

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 2 Februar 2006 121. Jahrgang

Ökumene um zu verstehen

Clash der Kulturen durch Religion?

Immer wieder wird von Religionskriegen gesprochen. Religiöse Gruppen stehen einander feindlich gegenüber. Der »Clash« der Kulturen im Sinne von Huntington ist religiös motiviert. Aus diesem Grund wächst die Friedenssehnsucht unter den Menschen. Mit Friedensappellen ist wenig zu erreichen. Die Ökumenische Bewegung versucht dem zu begegnen. Ja, sie erscheint als Antwort auf den »Clash« der Kulturen, ein Motiv der Missionskonferenz von Edinburgh 1910.

Es erscheint als ein Widerspruch in sich, dass Religionen, die von Liebe, Frieden und Achtung des Menschen sprechen, sich bekämpfen? Doch diese aggressive Haltung der Religion entspringt ihrem alleinigen Wahrheitsanspruch. Trotzdem gibt sich der Mensch mit diesem Zustand der Unsicherheit nicht zufrieden. Aus diesem Grund bemüht er sich, rational dieses Problem zu lösen. Der Glaube lädt dazu ein: »Credo ut intelligam«. Er gründet nicht bloß auf der Emotio, sondern auch auf der Ratio. Er ist eine wissensmäßige Angelegenheit, die lebendig und gesprächsbereit ist. Leben wird von der Erfahrung und der Neugierde bestimmt. Dies bezieht sich auch auf dem Glauben: »Was bringt der Glaube Neues?« in Abwandlung der Nathanael-Frage in Johannes 1. Der Glaube erscheint daher als eine komplexe Sache, die intime wie öffentliche Seiten hat.

Religion – Theologie

Im ökumenischen Gespräch lohnt es, sich Gedanken über das Wechselverhältnis von Religion und Theologie zu machen. Religion erscheint als der Inbegriff für alle Phänomene des Glaubens an das Numinose, an ein Geheimnis von gleichzeitiger Ferne und Nähe. Religion ist die jeweilige historische Form menschlicher Gottesvorstellung oder Verehrung. Sie zeigt sich als die mit dem Außerweltlichen gekoppelte sinnstiftende Deutung der Existenz auf Erden. Sie gibt sich als ihre Interpretation als über die zeitlichen und materiellen Schranken hinausgreifende ewige, unsterbliche Beschaffenheit. Dem Glauben korrespondiert die Frömmigkeit. Theologie dagegen ist die wissenschaftliche, der jeweiligen Religion zugeordnete und innewohnende Auseinandersetzung mit ihren Quellen, ihrer Geschichte und ihrer Erscheinungsform. Theologen bilden theologische Systeme und formulieren theologische Lehrsätze und diskutieren kirchliche Lehrmeinungen. Sie versuchen den Glauben sprachlich und vernünftig darzulegen, so in Bekenntnissen.

Das abendländische theologische Denken weiß um die Vermittlung von Glauben und Intellekt. Theologie als solche hat eine Meta-Position. Sie ergründet und betrachtet die Sachverhalte der Religion unabhängig von der gläubigen oder ungläubigen Haltung des Theologen.

Die Ökumenische Bewegung gründet einerseits im ökumenischen Bekenntnis zur Einheit der Religionen und ist andererseits der Theologie als Reflexion über den Glauben in der eben beschriebenen

Inhalt

■ Artikel

Dr. Horst Jesse, Ökumene, um zu verstehen	17
Ruth Alexander, Weiterbildung Online Pfarrbruderschaft, Wirtschaften im Dienst des Lebens	20
Martin Ost, Liebe Leserin, lieber Leser	29
Helmut Jehle, ...des anderen Last...	21

■ Aussprache

Hans Ahrens, Kreuz oder Krippe – beliebige Bilder?	23
Johannes Münderlein, Ein fragwürdiger Griff	24
Gerhard Wagner, Alles zu seiner Zeit	24
Thomas Guba, Ich muß nicht alles verstehen	25
Hans Wilhelm Ernst, Ein Bischof läßt grüßen	25
Walter Spörl, Doch was geworden	26
Dr. Horst Jesse, Zum Glauben gehört auch das Denken	26
Johannes Taig, Wie es war im Anfang	27

■ Hinweis

Evangelische Berufsmesse	25
--------------------------	----

■ Bücher

Andreas von Heyl, Hüfner, Gemeinschaftsgefühl	28
Martin Ost, Stegemann, Jesus in neuen..	29

■ Ankündigungen

	30
--	----

Weise zuzurechnen.

In den ökumenischen Gesprächen zwischen Protestanten und Katholiken besteht Interesse an religiösen Phänomenen und deren Beschreibung. Nicht nur dieser Dialog, sondern jeder Dialog zwischen den Religionen, so in Graz am 18. Oktober, als sich Christen, Juden, Muslime und Buddhisten anlässlich des Besuches des Dalai Lamas trafen. Sie konzentrieren sich auf die Auseinandersetzung mit religiösen und geschichtlichen Traditionen, mit ihren Entwürfen historischer, psychologischer, kritischer Sichtweisen der religiösen Manifestationen der Glaubensgemeinschaften und mit dem Inhalt der religiösen Botschaft. Die theologische Literatur zu den ökumenischen Themen, wie Taufe, Amt, Eucharistie, Kirche, Gottesdienst beleuchtet dies.

Leiden an der religiösen Unterscheidungen

Die komplementäre Voraussetzung für diese theologische Beschäftigung ist ohne Zweifel die Religiosität der Menschen, die an der Unterscheidung der Kirchen leidet und vor allem unter dem Ausschluss der Andersgläubigen am Heiligen Abendmahl. Den religiösen Menschen ist eine natürliche Mystik eigen, da sie von Kindesbeinen an in der Glaubenswelt leben, denn Gott ist Anfang und Ende ihrer Gedanken. Das theologische Bedürfnis kann, weil Gott und Welt eine Einheit bilden und die Ordnung Gottes den menschlichen Bedürfnissen nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit entspricht, auch die Frage nach der Einheit und den Frieden unter den Kirchen und Religionen stellen. Die religiösen Menschen haben ein Interesse an biblischer Theologie, weil sie die Unmittelbarkeit des christlichen Glaubens wissen wollen, der ihre Existenz betrifft. Es ist der Mut zur Wahrheit und zum Wissen. Das Bibelstudium erklärt den Raum für den »Odem« Gottes, der die Menschen anspricht und die Weite und Größe Gottes zeigt.

Theologisches Gespräch und religiöse Praxis

Die Ökumenische Bewegung steht nun an der Schwelle von den Gesprächen zur Praxis. Es sind viele Bücher geschrieben, Gespräche und Konsultationen geführt worden. Die religiös Interessierten wollen ein Ergebnis. Daher dürfen religiöse Gespräche nicht um ihrer selbst willen geführt werden, son-

dern im Bezug auf den Menschen dessen Selbstverständnis und dessen Leben. Sie fragen als Engagierte: »Wie weit geben diese Gespräche neue Impulse für das Glaubensleben und die Lebensgestaltung?« Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers Satz, dass die Theologie eminent praktisch sei, wird hier wahr. Wahrscheinlich reagieren die religiösen Menschen genauso wie alle anderen, wenn zu lange und zuviel ohne Ergebnis gesprochen wird, dass sie sich dann aus dem Gesprächskreis verabschieden. Das Leben ist nicht endlos und jeder will in seinem Leben etwas erreichen und eine konkrete Antwort haben. Doch ökumenische Gespräche können zu einem praktischen Ergebnis führen, wie z.B. die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung«, die in Augsburg 1999 von beiden Kirchen unterzeichnet und damit als gemeinsames Glaubensgut anerkannt worden ist, das den Menschen, sein Selbstverständnis und sein Leben neu bestimmt und ausrichtet. Gewiß ist damit die Lehre von der Rechtfertigung nicht ad acta gelegt worden, sondern möchte Glaubensimpulse geben, die auch in der technischen Welt zum Menschsein und zum Leben verhelfen. Es gilt, die Frage: »Was hilft es?« nicht aus dem Auge zu verlieren.

Gewiß darf die Ernsthaftigkeit in religiösen Dingen nicht verspielt werden. Genauso wie religiöse Streitigkeiten den Glauben unglaubwürdig machen, so auch jede Witzelei. Der Glaube ist eine wichtige anthropologische Größe, mit der jeder Mensch steht und fällt. Wer den Glauben im anderen zerstört, der zerstört einen Menschen.

Verständlich, daß mit etwas Furcht auf den Gemeinsamen Kirchentag in Berlin 2003 geblickt wird und bereits jetzt warnende Stimmen vor einer Interkommunion zu hören sind. Viele erinnern sich an die ökumenische Aufbruchsstimmung nach dem II. Vatikanum und dem Ökumenischen Pfingsttreffen in Augsburg 1971, auf dem nach den theologischen Gesprächen der Wunsch nach Interkommunion in die Tat umgesetzt wurde. Sie war beiden Kirchen vorweg angezeigt worden und hat im Nachhinein zu einem Eklat geführt, so dass sie verboten wurde. Dies führte zu Verstimmungen unter den ökumenisch gesinnten Evangelischen und Katholischen. Auch heute noch führt jede Interkommunion zu einem Eklat.

Die Gläubigen gehen von ihrer religiö-

sen Stimmung und Gefühl aus. Sie verstehen nicht die theologischen Lehrmeinungen der Kirchen über Amt und Abendmahl, die sich seit Jahrhunderten gebildet haben und zur Abgrenzung der Kirchen untereinander geführt haben und rechtlich festgeschrieben sind. Es steht fest, dass die katholische Kirche ihr Amtsverständnis mit dem Papst nicht aufgeben wird. Ebenso wenig werden die Evangelischen den Papst in seiner Funktion anerkennen. Die Differenzen werden sich nicht so schnell beheben lassen wie bei der »Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre«. Trotzdem bleibt die Sehnsucht nach der Interkommunion gerade in Bezug auf die konfessionsverschiedenen Ehen. Aus diesem Grund ist gemeinsam weiter zu sprechen, um das Geheimnis des Abendmahls zu verstehen.

Die ökumenische Bewegung ist entsprungen aus der Sehnsucht der Menschen nach Religionsfrieden. Er ist bestimmt von der Botschaft Gottes: »Auf dass sie alle eins seien.« (Johannes 17). Es liegt auf der Hand, dass das menschliche Verlangen und der göttliche Wille nicht einfach in eins fallen. Wir Glaubenden wissen, dass der Weg weder in einer Trennung noch in einer Identifizierung des menschlichen Verlangens mit dem göttlichen Willen liegt, sondern in einer ständigen Vertiefung der menschlichen Sehnsüchte im Licht des Glaubens. Wenn menschliche Sehnsüchte mit der göttlichen Offenbarung zusammenzusehen sind, weisen sie den Weg, den Menschen zu gehen eingeladen sind.

Im Johannesevangelium sagt Jesus: »Keiner kann zu mir kommen, wenn ihn nicht der Vater anzieht, der mich gesandt hat.« (Johannes 6,44). Dieses Bild spricht von der Sehnsucht als innerer Gegenwart Gottes in dem Menschen, die ihn zu Christus zieht. Die Sehnsucht ist also kein menschliches Gut, das ihm gehört, sondern übersteigt ihn und entspricht der Liebe Gottes mit seinem Willen für den Menschen. Dies gilt es im ökumenischen Gespräch zu bedenken. Nicht Menschen machen die Ökumene aus sich heraus, sondern werden von Gottes Geist angesprochen. Verständlich, daß von den Gaben des Heiligen Geist in der Ökumene gesprochen wird, der den menschlichen Geist anstößt und in den Dienst nimmt und durch die Geschichte führt.

Störungen in der ökumeni-

schen Praxis

Es werden immer wieder ökumenische Handlungen gefeiert, in denen von der Liebe Gottes zu den Menschen gesprochen wird. Doch auch hier gilt es zu achten, ob es dem Menschen zu Gute kommt. Gewiß gibt es Differenzen bei ökumenischen Fahrzeugweihen. Der evangelische Pfarrer versteht den Segen als Zuspruch an den Menschen. Der katholische Kollege kann das Fahrzeug segnen und vollzieht damit eine magische Handlung. Es ist eine Segenshandlung als Geste, als Symbolhandlung ohne Worte. Es ist Magie. Doch wenn ein Fahrzeug gesegnet wird, dann wird nichts als das Fahrzeug gesegnet, also Blech. Ein Fahrzeug kann nicht gesegnet werden, sondern nur die Menschen, die mit ihm fahren. Die gesegneten Mensch werden hineingenommen in den Zuspruch Gottes an sie.

Mit diesem Beispiel soll auf die Differenzen in der Glaubenspraxis der Kirchen hingewiesen werden. Manche religiöse Vorstellungen der einen Kirche ist für die der anderen nicht nachvollziehbar, geschweige denn begreiflich. Es liegen für beide Kirchen und deren Gläubige verschiedene Denk- und Vorstellungsebenen vor, die einer intellektuellen Entschlüsselung bedürfen, um verständlich zu werden.

Soviel kann zu der ökumenischen Bewegung, die wieder aktuell wird anlässlich des gemeinsamen Kirchentages in Berlin 2003 gesagt werden, daß über die gegenseitigen Verständigungsmöglichkeiten der Glaubensunterschiede nachgedacht werden soll.

Es wird immer deutlicher, dass die beiden Ebenen: existentielle Glaubensbetroffenheit und theologische Reflexion komplementär aufeinander bezogen und nicht deckungsgleich sind. Die theologische Reflexion soll verstehbar machen, was im Glauben intuitiv verstanden wird.

Keiner der Gesprächspartner möge dabei bedrängt werden, wenn er sich nicht offen fühlt und noch nicht innerlich soweit ist. Durch übereilte menschliche Wünsche kann vieles zerstört werden, so wie damals in Augsburg 1971.

Durch das Bibellesen gilt es sich wieder bewußt zu werden, daß Gott durch seinen Geist mit den Menschen sein Reich baut. Es ist der erhöhte Herr, der in beiden Kirchen zum Abendmahl einlädt. Doch kirchliche Zäune grenzen aus. Dies ist zu sehen. Sie können nicht so schnell niedergelegt werden. Das Geheimnis

des Abendmahls ist zu wahren und auf den Herrn zu hoffen, der einst alle zum Abendmahl einladen wird. Dies ist für Glaubende eine Zukunftsperspektive, die nicht leichtfertig zerredet werden soll. Gott wirkt mit den Menschen in der Geschichte besagt, daß der Glaubende eingebettet ist in die Geschichte Gottes, der auch den Frieden schafft, der höher ist als alle menschliche Vernunft. In dieser Geschichte läßt sich als Glaubender leben und arbeiten.

Methoden des ökumenischen Gespräches.

Der Ungeduld wie auch der Müdigkeit im ökumenischen Gespräch gilt es entgegenzuwirken. Aus diesem Grund heißt es, ernsthaft wieder über Methoden des ökumenischen Gesprächs nachzudenken, dass auch zum Glaubensgespräch mit Ungläubigen führen möchte. Einige Anstöße dazu möchten gegeben werden:

1. Die Glaubenshaltung eines jedem ist im Gespräch zu beachten und zu respektieren. Es gilt somit, das Gewissen des anderen zu achten.
2. Glaubensgespräche mögen mit Ernst und Würde geführt werden. Nicht umsonst hat Karl Barth vor jeder seiner theologischen Vorlesung ein Gebet mit der Bitte um den Heiligen Geist gesprochen. Es kommt auf den Geist der Gespräche an. Polemik ist aus den Gesprächen herauszuhalten. Die Irenik, das Verstehenwollen, darf nicht zu einem relativistischen Irenismus führen. Die Symbolik meint das Verstehenwollen und Vergleichen mit dem Ziel der Einigung auf das bei allen Partnern dogmatisch Festgelegte in den kirchlichen Lehrsätzen. Karl Rahner meint: »Jene Kontroverstheologie, die sich bewußt auf die Gewinnung des gemeinsamen Glaubens einstellt, in dem sie das nicht dogmatische Eigengut als die zu wahrende Eigenart jeder »Kirche« herausstellt und positiv in die erstrebte Einheit einzubringen sucht, kann »Ökumene« genannt werden.«

3. Glaubensgespräche sind themenzentriert zu führen. Dabei ist unter den Glaubenden darauf zu achten, dass unerlaubte Verfügung über Gottes Offenbarung unterbleibt. Der Abstand zwischen Gott und Mensch ist in dem Dialog zu beachten.
4. Glaubensgespräche mögen nicht in Streitigkeiten ausarten noch in einem Indifferntismus, sondern zur Stärkung des Glaubens beitragen.
5. Glaubensgespräche sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern Hilfe für den Menschen und hier besonders für diejenigen, die in einer konfessionsverschiedenen Ehe leben.
6. Die Glaubensgespräche sind um der Wahrheit willen und im Geist Gottes zu führen.

Es zeigt sich, daß die ökumenische Bewegung durch die Wirkung des Heiligen Geistes geschieht. Dass die ökumenische Bewegung wenig praktische Konkretionen habe, wird durch den Gemeinsamen Kirchentag beider Kirchen in Berlin 2003 widerlegt. Es gilt dabei, in der Bitte um den Heiligen Geist den rechten Weg zu gehen.

*Dr. Horst Jesse, Pfarrer,
München*

Sie haben es gemerkt: Dieser Text ist 2002, vor dem Ökumenischen Kirchentag entstanden. Wir haben jetzt die Möglichkeit, ihn danach zu bedenken und zu überlegen, was das für den nächsten, uns geographisch näher liegenden Ökumenischen Kirchentag heißen könnte.

(Redaktion)

Weiterbildung Online

Neuer E-Learning-Kurs beginnt im März

Seit Januar 2004 bietet »Vernetzte Kirche« den Mitarbeitenden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern E-Learning-Kurse an nach dem Motto »Evangelische Kirche lernt vernetzt«, kurz ELLVE. Mittlerweile haben über 150 Personen ELLVE erfolgreich absolviert.

Beim E-Learning werden Lerninhalte über das Internet orts- und zeitunabhängig vermittelt. E-Learning ist damit eine Ergänzung oder sogar Alternative zur traditionellen Fortbildung, besonders für diejenigen, die keine mehrtägigen Präsenzveranstaltungen belegen können.

Der nächste Kurs richtet sich auch an Pfarrerrinnen und Pfarrer. Er beginnt am 13. März 2006 und dauert bis Ende Mai 2006. Für ELLVE sollte man eine wöchentliche Lern- und Übungszeit von ca. sechs Stunden einplanen.

Gelernt werden kann von Zuhause oder vom Arbeitsplatz aus. Voraussetzung für die Teilnahme an ELLVE sind geringe Computerkenntnisse, d.h. man sollte die Grundlagen des Betriebssystems Windows beherrschen. Auch sollten die Teilnehmenden einen Text ausdrucken und ihren Internet-Browser (Software zum Surfen im World Wide Web) bedienen können.

Die Lerninhalte von ELLVE wurden gemeinsam von der Landeskirche und dem Institut »FIM-Neues Lernen« der Universität Erlangen-Nürnberg entwickelt, um einen guten Praxisbezug und die optimale Anpassung an die Zielgruppe zu gewährleisten.

In der ersten Kurswoche werden die ELLVE-Teilnehmenden in die Lernplattform eingeführt und lernen dabei ihre Ansprechpartner »virtuell« kennen. Danach geht es um das Betriebssystem Windows und die wichtigsten Aspekte zum Thema Sicherheit am Rechner. Es folgen die Einheiten »Alles zum Thema E-Mail und Online-Kommunikation«, Internet und Intranet. In der Internet-Einheit gibt es mehrere Kapitel zum Schwerpunkt »Theologie im Netz« und einen Exkurs zur Plattform rpi-virtuell. Danach wird der bayernweite Veranstaltungskalender »Evangelische Termi-

ne« vorgestellt. Hier lernt man die einfache und schnelle Terminverwaltung kennen. Es folgen zwei Lernwochen zu MS Word bzw. OpenOffice Writer. In den letzten beiden Wochen kann dann nochmals zwischen Excel und OpenOffice-Calc, Powerpoint und OpenOffice-Impress und Ragtime, einem Programm zur Erstellung des Gemeindebriefs, gewählt werden.

Nach jeder Lerneinheit müssen die Teilnehmenden eine Einsendeaufgabe lösen. Zum Kursende erhalten sie dann ein Zertifikat, auf dem die erfolgreich abgelegten Einsendeaufgaben einzeln aufgelistet werden.

Wirtschaften im Dienst des Lebens:

Ökonomische Verantwortung wahrnehmen

Unter dem Motto »Gott in deiner Gnade verwandle die Welt« sollen bei dieser Vollversammlung vor allem die Anliegen, Aktivitäten und Hoffnungen junger Menschen im Mittelpunkt der Beratungen stehen. Eines der Hauptthemen ist dabei die Frage »wirtschaftlicher Gerechtigkeit im Zeitalter der Globalisierung.«

Das dazu erstellte Hintergrunddokument – AGAPE (Alternative Globalisierung im Dienst von Menschen und Erde) – fasst die Ergebnisse eines achtjährigen Konsultationsprozesses unter den Mitgliedskirchen des ÖRK zum Thema Globalisierung zusammen. Dieser Prozess führte zu einer großen Übereinstimmung in der Ablehnung der neoliberalen Globalisierung, in der Kritik am gegenwärtigen Welthandel und an den internationalen Finanzmärkten.

Ausgehend vom Motto »Gott in deiner Gnade verwandle die Welt« wird im AGAPE-Dokument klargestellt, dass das neoliberale System nicht nur eine soziale und ethische, sondern auch eine spirituelle Herausforderung ist und den Kern unseres Glaubens berührt. Im letzten Abschnitt werden die Kirchen aufgefordert, selbst zu verwandelnden Gemeinschaften zu werden und eine lebensbejahende Vision der »Oikumene« zu entwickeln.

Damit sich beim Lernen niemand allein gelassen fühlt, sind die Teilnehmenden in Kleingruppen von ca. zehn Personen eingeteilt, die jeweils von einer Tutorin oder einem Tutor betreut werden. Die Teilnahme an ELLVE kostet nur 255,- Euro pro Kurs (bei einem Zuschuss in Höhe von fünfzig Prozent bei Antrag an das Fortbildungsreferat im Landeskirchenamt gemäß den Fortbildungsrichtlinien).

Die Anmeldung für den März-Kurs erfolgt bis spätestens eine Woche vor Kursbeginn ausschließlich über folgende Seite:

www.vernetzt-lernen.de

Dort und im Intranet der ELKB finden Sie noch weiterführende Informationen zu ELLVE.

Ruth Alexander, Vernetzte Kirche,
München

Die Bayerische Pfarrbruderschaft hat über Jahre hinweg spirituelle, soziale und ökonomische Fragen der Gerechtigkeit bearbeitet. Mit folgenden Impulsen laden wir die bayerischen Delegierten der ÖRK-Vollversammlung in Porto Alegre sowie die kirchliche Öffentlichkeit auf allen Ebenen ein zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit dieser Problematik.

1. Der anhaltende Abbau von Arbeitsplätzen hindert immer mehr Menschen in unserem Land, ihrer göttlichen Berufung zu einem Leben in Würde zu folgen. Eine stetig wachsende Arbeitslosigkeit stürzt immer mehr Menschen in Armut; auch Kinder gelten – nicht nur für Alleinerziehende – als Armutsrisiko. Darin erkennen wir Folgen einer fehlgeleiteten Globalisierung, die auch in anderen Ländern der Erde vielen Menschen ihre Lebensgrundlage entzieht.
2. Die Kirche und ihre Glieder wirken mit an der in Jesus Christus begonnenen Verwandlung der Welt. Das Evangelium ruft zu ökonomischer Verantwortung. Wirtschaftliches Handeln soll dem Leben dienen anstatt es zu gefährden.

3. Globalisierung halten wir für einen Prozess, der gestaltet werden muss. Derzeit geraten Frauen weiter ins Hintertreffen; viele Kinder und Jugendliche haben wenig Hoffnung auf eine Zukunft mit Arbeit und Familie. Der Wohlstand konzentriert sich bei etwa einem Fünftel der Bevölkerung. Die Angst vor Armut und vor Überfremdung prägt mittlerweile schon das Denken in der Mitte unserer Gesellschaft.
4. Die Kirche ist selbst wirtschaftlicher Akteur. Sie verfügt über eigene Haushalte und viele Glieder tragen ökonomische Verantwortung in Unternehmen und Politik. Wir fordern einen Diskussionsprozess mit dem Ziel, global verantwortete wirtschaftsethische Leitlinien zu erarbeiten, die für das Wirtschaften der Kirche in Gemeinden, Werken und Diensten gelten und das Handeln ihrer Glieder orientieren.
5. Ökonomische Verantwortung erschöpft sich nicht in einem Bekenntnis zur sozialen Marktwirtschaft und zum fairen Handel. Neben ethischen Anlagen geht es auch um eine Positionierung gegenüber internationalen Entscheidungsträgern (EU, WTO etc.). Dabei sehen wir, dass kirchliche Einflussnahme auf das »globale Imperium« nicht mehr im gleichen Maße möglich ist wie in der alten Bundesrepublik. Deshalb bedarf es einer neuen Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Kapitalismus.
6. Manager und Arbeitgeber tragen für die Folgen von Arbeitsplatzabbau auch persönlich Verantwortung. Es gilt, diakonisch-gesellschaftliche Verantwortung in der Politik wie auch als Teil der Unternehmensethik zu etablieren.
7. Das Verhältnis der Kirche zum Reichtum, einerseits in der Gesellschaft und andererseits bei sich selbst, drängt auf Klärung. Dabei geht es z.B. um die Prävention und Sanktion von Steuerflucht, oder darum, ob Kirchen und Christen überhöhte Zinsen und Renditen in Anspruch nehmen können. In der Forderung nach Sozialverantwortung des Eigentums stimmt das Grundgesetz mit dem Evangelium überein. Diese gilt es nachhaltig einzufordern.

Unsere Wirtschaftsordnung hat sich in jüngster Vergangenheit in einer Richtung verändert, die den inneren und den

äußeren Frieden unseres Landes gefährdet. Kirche darf dazu nicht schweigen.

Die bayerischen Delegierten zur Tagung des ÖRK fordern wir auf:

- in Wahrnehmung ökonomischer Verantwortung in Porto Alegre diese drängenden Fragen voranzubringen.
- sich einzusetzen für eine gemeinsame ethische Bewertung des Reichtums durch die Vollversammlung.
- die Gelegenheit zu nutzen, um bayerische Beschlüsse zur Globalisierung mit Delegierten anderer Länder zu diskutieren und deren Meinung in die ELKB zurück zu tragen.
- durch die Verbreitung der Beschlüsse und Diskussionen nach der Vollversammlung in Bayern Impulse zu setzen.

... des anderen Last ...

Erfahrung teilen – ein Projekt in der ELKB

Der Startschuß ist erfolgt. Am 26. Januar d. J. ist in Würzburg ein Projekt der Öffentlichkeit des Dekanatsbezirks vorgestellt worden, das im Lauf von drei Jahren von einer Projektgruppe in Bayern entwickelt wurde: »Erfahrung teilen.«

Worum geht's?

Das Projekt will zusammenbringen, was zusammengehört: Von der einen Seite her Erfahrungsschätze derer, die das Erwerbsleben hinter sich gelassen haben, bei denen aber Wissen und Erfahrung aus Bereichen, die sie gerne ausgefüllt haben, weiter voll präsent sind. Von der anderen Seite den Bedarf an Beratung und Begleitung aktiver Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche, die in der Bandbreite ihrer Arbeit das ein oder andere Feld aufweisen, auf dem sie Unterstützung zumindest gut gebrauchen könnten.

Die Idee

Die Idee zu dem Projekt ist aus mehreren Quellen gespeist: Die erste fließt aus Erkenntnissen der Soziologie. Wer sich heute aus dem Erwerbsleben verabschiedet, ist dem nicht mehr zu vergleichen, der vor 30 >Jahren gegangen ist. Mann oder Frau damals gingen ausgepowert in den »Ruhestand«, konnten

Die Bayerische Pfarrbruderschaft bietet dabei ihre Unterstützung an. Sachkompetente Referentinnen und Referenten aus ihren Reihen sind bereit zu Vorträgen, Seminaren etc. in Gemeinden, Pfarrkapitel o.ä. zu kommen, um diese Problematik zu erörtern und gangbare Schritte ökonomischer Verantwortung zu diskutieren.

Erklärung des Rates der Schwestern und Brüder der Bayerischen Pfarrbruderschaft zur IX. Vollversammlung des ÖRK vom 14.-23. Februar 2006 in Porto Alegre.

Für die Richtigkeit:

Dr. Karl Eberlein, Senior der Pfarrbruderschaft

sich auch nicht mehr recht regenerieren und beides war für den Status bezeichnend: »Ruhe«(bedürfnis) und »Stand«, d. h. es reicht. Wer heute die Erwerbsarbeit verlässt, ist nicht selten körperlich ziemlich fit und geistig wach und aufgeschlossen. Nicht wenigen ist als Herausforderung bewusst: Es liegt noch ein Gestaltungsraum vor mir, eine Zeitspanne von 10, 20 oder mehr Jahren. Manche Altenangebote in den Gemeinden tragen dieser Veränderung nicht Rechnung. Es stellt sich die Frage, ob hier dieses Potential schon entdeckt ist. Wäre es nicht sinnvoller, mit diesem Potential kreativ umzugehen, statt über den Altersschnitt der aktiven Gemeinde zu lamentieren?

Der Wirtschaft hat dieser Sachverhalt längst gedämmert. Dort hat man z. T. als katastrophalen Fehler erkannt, nur auf jüngere Kräfte gesetzt und »die Alten« ausgemustert zu haben. Es wurden in der Zwischenzeit Betriebsformen entwickelt, in denen man sich das Wissen und die Erfahrung der Älteren – auch über das Rentenalter hinaus – als partnerschaftliches Element im Verhältnis zu den Ideen, der Energie und der Gestaltungskraft der Jüngeren wieder hereinholte. Das tut der Firmenentwicklung gut. Aus solchen Erkenntnissen haben sich in verschiedenen –

auch kirchlichen – Arbeitsbereichen erfolgreiche sog. Junior-Senior-Modelle entwickelt.

Bedingt durch die rückläufige Entwicklung der Kirchensteuer zeichnen sich in der Kirche immer deutlicher Konsequenzen für die Personalentwicklung ab, die z. T. schon schmerzlich spürbar sind: Die Personaldecke ist dünner geworden und dieser Trend wird sich fortsetzen. Das hat Auswirkungen auf die Arbeitsgestaltung. Sog. Zeitfresser passen immer weniger in die Landschaft. Als Zeitfresser werden Arbeitsbereiche bezeichnet, die auf Grund mangelnder Ausbildung, Einübung und Erfahrung unangemessen viel Zeit verschlingen. Zeit, die dann für andere Arbeitsbereiche, für Partnerschaft und Familie – vom Raum für persönliche Spiritualität ganz zu schweigen – fehlen. Solche Bedrängnis schlägt sich leicht negativ in der Gesamtmotivation nieder. Das muss so nicht bleiben. Durch »Erfahrung teilen« ist eine ortsnahe auf die persönlichen Verhältnisse zugeschnittene und auf Wunsch natürlich auch vertrauliche Abhilfe auf ehrenamtlicher Basis auf den Markt getreten. Eine Abhilfe, die auch unser Evangelium in zahlreichen Sentenzen und Bildern unter dem Stichworten »geben und nehmen« oder »des anderen Last tragen« nahe legt.

Die beiden Zielgruppen:

Zur ersten Zielgruppe

zählen nicht nur haupt- und nebenberufliche kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die aus dem aktiven Dienst ausgeschieden sind. Auch Ehrenamtliche haben in ihrem Beruf, in der Familie und in ihrem Ehrenamt ein Erfahrungswissen gesammelt, das sie einbringen können, wenn sie nicht mehr erwerbstätig sind. Der Kreis soll noch weiter gezogen werden. Zur Zielgruppe gehören auch Fachleute, die sich in ihrer aktiven Zeit nicht ehrenamtlich in der Kirche engagieren wollten oder konnten: Verwaltungskräfte, EDV-Spezialisten, Pädagoginnen oder Psychologen – um nur einige Berufsgruppen zu nennen.

Die erste Zielgruppe bilden letztlich alle, die nicht oder nicht mehr erwerbstätig sind und ihre Kompetenzen nicht für sich behalten wollen, sondern bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und ihr Erfahrungswissen zeitlich befristet und in einem festgelegten Rahmen anderen zur Verfügung zu stellen. Das Projekt will alle, die nach einer neuen Rolle in ihrer neuen Lebensphase su-

chen, darin unterstützen, sich im eigenen Interesse und für andere sinnvoll zu engagieren und zusammen mit anderen ihre Erfahrungen weiter zu entwickeln.

Zur zweiten Zielgruppe

gehören alle haupt-, neben und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch Gruppen und Gremien in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, die Beratung oder Unterstützung brauchen: Eine Sekretärin kommt mit dem neuen Buchungsprogramm nicht zurecht; die Mitarbeiterinnen einer Kindertagesstätte suchen pädagogisch oder theologisch versierte Gesprächspartnerinnen; ein Pfarrer hat Probleme mit seinem PC oder mit einem Bauprojekt; ein Kirchenvorstand möchte zusammen mit der Pfarrerin ein neues Besuchsdienstkonzept erarbeiten und umsetzen; ein ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Jugendarbeit wünscht spirituelle Begleitung; ein Hausmeister oder Mesner handwerkliche Unterstützung.

Die Liste der Möglichkeiten ist unbegrenzt. Wünsche können von einzelnen, von Gruppen oder Gremien geäußert werden. Es kann sich um den Wunsch nach einmaliger Beratung, befristeter Begleitung oder gelegentlicher Vertretung handeln. Es geht aber nicht nur um bedarfsorientierte, sondern vor allem auch um ressourcenorientierte Mitarbeit. Die angebotenen Möglichkeiten können von anderen aufgegriffen und gemeinsam weiterentwickelt werden. Gemeinden und Gremien können Räume eröffnen, in denen die vorhandenen Ressourcen Gestalt gewinnen und Neues ausprobiert wird.

Und wie ist es praktisch gedacht?

Zuerst einmal vermittelt sich Erfahrung bekanntermaßen nicht automatisch akzeptabel und bekömmlich. Darum ist ein Curriculum für die »Erfahrenen« entwickelt worden, um potentielle Stolpersteine von vornherein aus dem Vermittlungsprozess zu nehmen. Ganz wichtig ist dabei, dass »die Erfahrenen« realisieren: mein Wissen und meine Erfahrung liegt auf einem bestimmten Feld und umfasst nicht den gesamten Arbeitsbereich. Wer da zu seinen Grenzüberschreitungen neigt, ist für die gedachte Rolle nicht geeignet. Bei diesem Unterfangen war ein Seitenblick auf die Ausbildung in der Telefon- und in der Krankenhausseelsorge hilfreich, wo sich ja auch »Erfahrene« – z. B. Pfarrer oder Pfarrnerinnen, die sich als Rentner und

Rentnerinnen in diesen Dienst stellen – für die neue Rolle zurüsten lassen.

Auf der anderen Seite ist die Erkenntnis erforderlich, dass sich in Schwähebereichen weiter durchzuwursteln unendliche Energien verschlingt. Schließlich und endlich kommt es aber auf die Bereitschaft an, sich auf eine Art Partnerschaft auf Zeit einzulassen.

Die potentiellen Interessenten können auf zweierlei Art zusammenfinden: Entweder geht – wie im Falle Würzburg – ein Dekanat in die Verantwortung und schafft eine Vermittlungsagentur, um beide Seiten miteinander in Verbindung zu bringen. Oder potentielle Interessenten nutzen Internet und Intranet, um zusammenzufinden. Eine entsprechende Homepage ist sowohl auf Landesebene wie auf lokaler Würzburger Ebene unter der Adresse

www.erfahrungsteilen.de eingerichtet. Dort kann man sich weiter kundig machen und Interessierte werden an die entsprechenden Stellen weitergeleitet. Über den Internetausgang kommen auch Menschen mit ins Spiel, die über die Kirchengemeinde nicht erreicht werden.

Wie gesagt – »Erfahrung teilen« arbeitet auf ehrenamtlicher Basis. Rechtliche Modalitäten wie Fragen des Versicherungsschutzes oder Kostenerstattungen unterliegen daher dem Ehrenamtlichengesetz.

Zusammenfassend:

»Erfahrung teilen« macht beide Seiten zu Gewinnern: Die einen, weil ihre Begabungen und Kompetenzen gebraucht und gewürdigt werden und sich weiter entwickeln können, die anderen, weil sie gezielt Förderung und Entlastung erfahren. Nicht zuletzt gewinnen durch dieses Projekt auch die Gemeinden und Einrichtungen. Sie profitieren von verbesserten Angeboten und zufriedeneren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. In Würzburg wird das Projekt nun anschaulich. Dort hat es ein Team vorangetrieben, das sich auf lokaler und regionaler Ebene konstituiert und das Projekt auf die lokalen Verhältnisse und Bedürfnisse hin konkretisiert hat. Die landesweite Projektgruppe sieht ihre Aufgabe im Rahmen der Koordinierung des Gesamtprojekts und im Blick auf

weitere Regionen oder Dekanate darin, die Pilotphase in Würzburg weiter zu begleiten und die dort gemachten Erfahrungen auszuwerten. Es steht also ein durchdachtes abrufbares Konzept, trotzdem bleibt das Projekt in Bewegung.

Ansprechpartner/-innen:

für das Regionalteam in Würzburg:

Eva-Maria Hartmann
Tel.: 09 31 - 32 17 50
hartmann@schroeder-haus.de

für die Projektgruppe:

Monika Bauer
Tel.: 0 83 82 - 2 60 59 40
bauer-lindau@t-online.de

und

Prof. Dr. Karl Foitzik
Tel.: 0 98 74 - 6 78 99
kfoitzik@t-online.de

für das Landeskirchenamt

Kirchenrat Erich Noventa
Tel.: 0 89 - 55 95 -332
Erich.Noventa@elkb.de

Helmut Jehle, Dekan i.R.,

Aussprache

Kreuz oder Krippe - beliebige Bilder?

Zu: Barbara hängt das Kreuz ab, in Nr. 12/05

Die narrative Predigt von Bruder Wagner hat bei mir ihr Ziel erreicht. Ich denke nach, auch ohne Pfeifenrauch. Mit Familie Stratenschulte kann ich gut umgehen. Wir finden sie in unseren Gemeinden. Auch Barbara gehört hinein in den Trend der Zeit. Erfreulich ist, daß sie viel liest und auch manchmal darauf hört, was die Pastoren sagen. »Da hat jemand geschrieben, was wohl mit dem Christentum und der Kirche geworden wäre, wenn sie nicht das Kreuz sondern die Krippe als Zeichen gewählt hätten.« Aha, denke ich: Maria anstatt Jesus Christus? Das ist mir bekannt. Barbara folgert: »Dann wäre nicht ein Todeszeichen das Merkmal der Christen, sondern ein Lebenszeichen.« Die rechte Antwort darauf kann doch nur die Bibel geben, besonders das NT. Da sind die Gewichte ganz anders verteilt. Die Geburtsgeschichten des Lukas und Matthäus sind anrührende und tief sinnige Legenden. Der Weg Jesu aber ist nach seinem öffentlichen Auftreten eine durchgehende Passionsgeschichte, die mit einem Prozess und dem Tod am Kreuz endet. Die Darstellungen dieses Wirkens und Sterbens sind geprägt durch die verschiedenen Theologien der Evangelisten, aber niemand bestreitet doch, daß wir hier auf einen historischen Kern stoßen und daß hier die entscheidende Frage gestellt wird: Ist dieser Jesus von Nazareth, der so endet, wirklich der verheißene Christus, der Heiland der Welt? Legende gegen Geschichte - was können beide leisten, wenn es um den Glauben an Jesus Christus geht?

Auch die Geburtslegenden haben ihre Wirkung, und ich spüre sie in vielen

Weihnachtspredigten und Krippenspielen. Gott kommt zu uns in der Gestalt eines Kindes, das ganz auf unsere Fürsorge und Liebe angewiesen ist. Alle Kräfte der Mütterlichkeit, aber auch des Vaterseins werden in uns angesprochen. Die Akzente verschieben sich. Nicht wir erleben die Hilfe Gottes, die oft sehr fern zu sein scheint. Sondern gegenüber dem Kind in der Krippe sind wir die Tätigen. Wir sind dafür zuständig, dass das Kind Lebenswärme empfängt und daß ihm nichts Böses angetan wird. Beim Weihnachtsfest wird in dieser Weise Liebe pur empfunden, und es ist ganz natürlich, daß die Familie Stratenschulte mit Stolz und Freude auf den kürzlich geborenen Enkel schaut, den die Tochter »nicht weggemacht« hat. Aber ist es angemessen, wenn wir über diese Familienszene die Aussage des Evangelisten Johannes stellen: »Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit? Da bleibt doch die Frage offen, was soll aus dem Kindlein werden, und was bedeutet es, dass »wir seine Herrlichkeit sahen.« Das Evangelium wird verniedlicht, wenn es sich auf die Tatsache beschränkt, dass »so ein süßes Boppala« (fränkisch) in der Wiege liegt.

Die Urgemeinde versuchte, mit biologisch-theologischen Stammbäumen und Geschlechterfolgen von Adam bis zur Geburt Jesu zu begründen, daß dieses Kind der verheißene Messias ist. Unsere Weihnachtspredigt verzichtet meistens auf dieses Argument. Die Geburtslegenden deuten zwar an, dass über dem Stall zu Bethlehem auch das Kreuzeszeichen steht. Maria und Josef fanden »keinen Raum in der Herberge,« ein Hinweis dafür, dass in unserer Gesellschaft überall Menschen »ausgegrenzt« werden. Was aber viel schrecklicher ist, auch wenn es nur eine Legende wäre: Die Messias Hoffnungen, die in der Geburtsgeschichte des Lukas einen so bewegenden Ausdruck findet, sind die Ursache für den Kindermord zu Bethlehem. »Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.« (Matth. 2,18) Aber dabei verweilen wir nicht, das wirkt zu Weihnachten nur störend. Zu allen Zeiten haben Tyrannen und »Führer des Volkes« gerne ihre Geburtstage feiern lassen. Zugleich beseitigten sie gnadenlos ihre Konkurrenten, die vielleicht einmal zu »Hoffnungsträgern« werden könnten.

Geschichtlichen Boden betreten wir mit den Aussagen, daß Jesus, etwa 30 Jah-

re alt, sich der Bußbewegung Johannes des Täufers anschloß. Er wurde getauft und begann »mit Vollmacht« zu lehren und zu wirken. Nach knapp drei Jahren wurde er angeklagt, das Volk zu verführen. Der »Prozeß Jesu« endete mit dem Tode am Kreuz. Mir fällt auf: Anders als bei den Geburtslegenden ist in dieser Passionsgeschichte, die sein Lehren und Wirken einschließt, massiv von menschlicher Schuldverstrickung und Verlorenheit die Rede. Das Establishment, die Heuchler, die Reichen, die Satten und »Großkopferten« werden nicht geschont. Volkes Stimme ist nicht Gottes Stimme, das macht der Prozeß Jesu sichtbar, und wir spüren, dieses Sterben Jesu geht uns alle an. Auch ich könnte dabei gewesen sein. Mag die Weihnachtspredigt betonen, »dass Gott uns näher kommt, wenn er nicht mächtig und groß ist, eben wie ein Kind.« Doch viel ergreifender und stärker sehen wir in der Passionsgeschichte, wo die göttliche Herablassung und Liebe hinführt. Gott selber leidet in Jesus mit uns, er läßt sich verhöhnen, verspeien, foltern, er nimmt unsere Schuld auf sich, er stirbt für uns. Das Kreuz gehört über den Altar, denn dieser bezeichnet den Tisch, an dem Jesus beim Abendmahl mit den Jüngern sein Testament weitergab: Für euch gebe ich mein Leben hin! Kann man hier behaupten, die Krippe ist ein Lebenszeichen, das Kreuz ein Todeszeichen? Die Gläubigen in den ersten Christengemeinden sahen es ganz anders. »Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!« Das Kreuz wurde ihnen zum Lebenszeichen, zum Zeugnis dafür, daß der Tod überwunden wird. Wie die Jünger zu Emmaus deuteten sie die Schrift: »Mußte nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?« Ein Lebenszeichen ist das Kreuz für uns, die wir vielfach Leiden und Sterben, Krieg und Gefangenschaft und Vertreibung erfahren, auch geliebt. »Keine Kreuzzüge, sondern Krippenzüge«, diese Frage stellt sich im NT nicht.

So stimmt mich die Predigt von Bruder Wagner am Ende eher traurig als froh. Ist es so beliebig, welche Bilder wir je nach dem Kirchenjahr über den Altar stellen? Kommt es darauf an, was wir uns ausdenken? Die hohe Kunst der Theologie besteht darin, daß sie von der »Mitte der Schrift« her denkt und versucht, die Aussagen der drei Glaubensartikel gleichgewichtig zu verbinden. Ich singe gerne Weihnachtslieder und lese wie Familie Stratenschulte auch gerne

schöne Texte. Aber Luthers Kreuzestheologie ist mir ins Herz geschrieben, und in der Auseinandersetzung mit den Weltreligionen bestehe ich darauf, daß nicht Legenden, sondern gedeutete Geschichte der Grund meines Glaubens ist. So haben sich auch die ersten Christengemeinden gegen das antike Heidentum und gegen die jüdische Kirche abgegrenzt. Wie Paulus predigen wir »den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.«

*Hans Ahrens, Dekan i.R.,
Ansbach*

Ein fragwürdiger Griff

zu: s.o.

Es ist keine Frage, dass die verschiedenen Feste des Kirchenjahres seit jeher eigene Akzente erhalten haben und ihnen auch Symbole zugeordnet worden sind, wie es die Krippe am Weihnachtsfest sein kann. Wenn dafür aber ein so harter Ausdruck wie »das Kreuz abhängen« verwendet wird, wie es der Prediger Gerhard Wagner getan hat, dann ist das, wie ich meine, kein Akzent mehr sondern ein theologisches, sehr fragwürdiges, Programm, selbst wenn er sich dabei auf eine Bischöfin beruft – auch Konzilien können irren.

Es ist undenkbar, dass Angehörige einer anderen Religion, man denke nur an orthodoxe Juden oder an Moslems, zentrale Symbole ihrer Religion einfach »abhängen«. Wie ferne lägen solche Gedanken auch der orthodoxen Christenheit, die um des Kreuzes willen besonders viel gelitten hat.

Solche Ideen, »das Kreuz abhängen« sind einem oberflächlichen, verbürgerlichten Protestantismus vorbehalten, der zudem über beachtliche Naivität verfügt und wenig Vertrautheit mit der Menschheitsgeschichte zeigt. – Wie bürgerlich der Hintergrund ist, zeigt ja auch die Schilderung des pfeiferauchenden und kaffeetrinkenden Mannes, ein Bild aus Spitzwegs Gemäldesammlung. –

Kreuzzüge sind auch im Christentum niemals vom Sinnbild des Kreuzes ausgegangen. Das Bild des Kreuzes war immer und ist es bis heute, ein Zeichen der Versöhnung und des Friedens, man denke nur ein die Bedeutung der Kreuzes in der gegenseitigen Übergabe dieses Symbols jetzt bei dem Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden und an das »Nagelkreuz« der Kathedrale in Coventry.

Kreuzzüge sind nie vom Kreuz hervorgerufen worden, es waren immer Verirrungen, die aus der Enge, Angst und der Bosheit des menschlichen Herzens entsprungen sind. Darum hat es zu allen Zeiten Kreuzzüge ohne Kreuz gegeben: Im letzten Jahrhundert hat sich der Nationalsozialismus als grossen Kreuzung gegen Juden und Untermenschen, bewusst ohne Kreuz, verstanden. Gleiches gilt vom Kommunismus sowjetischer Prägung, der ebenso die Welt erlösen wollte, auch das im Kampf gegen Kreuz und Christentum. Der Islam ist in diesem Jahrhundert ganz offenbar auf dem Wege eines Kreuzzugs ohne Kreuz, ja gegen das Kreuz.

Wenn gewisse Gruppen Amerikas sich zu Kreuzzügen gezwungen sehen, dann können sie sich, und da stimmen viele sowohl in den in USA als auch in weiten Teilen der Welt zu, nicht auf den christlichen Glauben und das Kreuz berufen.

Es ist kein Ruhmesblatt für die evangelischen Kirchen, wenn in ihr Tendenzen aufbrechen, das Kreuz »abzuhängen« und wenn sie dabei des naiven Glaubens sind, dadurch Kirche und Welt verändern. Veränderungen des Menschen bringen allein aktuelle Begegnungen mit dem Gekreuzigten, der zugleich der Auferstandene ist und der Versöhner der Welt.

*Johannes Münderlein, Pfarrer i.R.,
Bad Kissingen*

Alles zu seiner Zeit

zu: s.o.

Sehr geehrter Herr Münderlein, Ich hatte mir geschworen, keine Leserbriefe zu schreiben. Da Sie aber Ihren Brief auch dem Herrn Dekan Ost geschickt haben, tue ich es trotzdem.

Zum ersten:

Ich habe in meinem pfarramtlichen Leben und in meiner Familie sehr oft mit Leuten wie der Barbara zu tun und das beschäftigt mich seit Jahren. Und, das sage ich frei und offen, sie sind mir nahe, weil ich ihre Fragen auch bei nur gut kenne. Die Formulierung »Barbara hängt das Kreuz ab«, stammt – wohlüberlegt – aus dem Mund von Barbara und ist kein theologisches Programm, zumal Barbara ja sagt, dass in der Passionszeit das Kreuz durchaus wieder an seinen Platz kommen soll..

Zum zweiten:

Ich kann nicht immer alles sagen, da gibt es Gewichtungen, die uns das Kir-

chenjahr nahe legt. Und außerdem: Die Predigt steht doch in dem großen Zusammenhang des ganzen Gottesdienstes. (Das ist der Nachteil, wenn nur auf die Predigt geachtet wird). Es gibt ja ein Confiteor, andere Lesungen, die Fürbitten, die Lieder, und da ist bei Paul Gerhardt Einiges zu finden.

Zum dritten:

Bei genauem Lesen hätten Sie gemerkt, dass es nicht darum geht, das Kreuz abzuhängen und in der Schublade zu verwahren. Das ist nicht meine Intention. Was ich wollte und will: Dass in dem ganzen Weihnachtsrummel die Botschaft von dem Gott, der sich als Kind zu uns gesellt, deutlich wird. Und davon ist doch auch Einiges zu lesen.

Zum vierten:

Ich habe eine Vermutung: Es könnte ja auch der Predigtstil sein, der Ihre Antwort so grundsätzlich ausfallen ließ. Das ist ein Problem, das mich dauernd beschäftigt. Ich stelle immer wieder fest, dass die Menschen in unseren Dörfern auf solche Predigtgeschichten sehr aufmerksam reagieren und vor allem junge Leute gerne zuhören und das nicht, weil ich ihnen was schenke. Ich höre selbst manche Predigt und stelle immer wieder fest, dass gute Aufsätze (ach, wären sie doch immer gut) vorgelesen werden. Und da möchte ich gern etwas anderes dagegen setzen. Das »bürgerliche« – im Hintergrund steht wohl »kleinbürgerlich« – Ambiente hat mit Biedermeier nichts zu tun, ich finde das hier vor.

Zum fünften:

Dem, was sie über die Rolle des Kreuzes in der Geschichte als Symbol schreiben, kann ich zustimmen, nur: Alles zu seiner Zeit.

Mit freundlichem Gruß

*Gerhard Wagner, Pfarrer i.R.,
Burhaslach*

Ich muß nicht alles verstehen

zu den »Informationen aus der Personalabteilung.«

Es ist Heiliger Abend.

Es klingelt wie an jedem Tag gegen 13.00 Uhr etwa – der Postbote steht vor der Tür. Ein Brief aus dem Landeskirchenamt – Super Timing. Soll ich den noch vor der Christmette öffnen? Ach was kann einem schon die Laune an Weihnachten verderben?

Also, aufgemacht den Brief!

Wie schön, wir sind im Planungssoll, das fällt einem ja dank Fettdruck und grauer Unterlegung sofort auf! Wie dumm,

dass ich einer derjenigen sein werde, der die 282 vakanten und wohl noch mehr Stellen, mit vertreten wird müssen. Ich kämpfe mich durch bis auf die letzte Seite dieses so unweihnachtlichen Schreibens und lese: »9. Einsatz im und für den Kirchenkreis Bayreuth.« Da ich seit zweieinhalb Jahren in Nordostoberfranken tätig bin, interessiert mich das.

Was als Werbung für hier gedacht war, begeistert mich allerdings nicht. Da die Vakanzsituation in Nordostoberfranken so besonders prekär sein wird, sollen sich Leute nach Oberfranken melden. Negativwerbung hat noch selten jemanden hinter dem Ofen hervorgehockt, denke ich mir. Wer soll sich denn ernsthaft nach Oberfranken bewerben, wenn er erfährt, dass er dann dafür, dass er dorthin geht wo leider nur wenige hinwollen auch noch dauerhaft viele vakante Stellen vertreten soll.

Diese Logik erscheint mir fremd. Aber wer weiß, ich bin ja nur ein einfacher Dorfpfarrer! Ich muss nicht alles verstehen.

Hilfreicher wäre es für unsere Region, die lebens- und liebenswerte Seiten zu Hauf hat, Ideen zu entwickeln, wie Pfarrstellenabbau mit Sinn gefüllt werden kann. Frau Dr. Pohl-Patalong hat da ausgezeichnete Ideen entwickelt und in der Landeskirche werden sie auch verbreitet (erst neulich bei einem Seminar in Rummelsberg – auch kurz vor Weihnachten allerdings mit einer »frohen Botschaft«). An Ideen fehlt es nicht, nur umgesetzt werden sie halt auch nicht und ich bezweifle ob es möglich sein wird Pfarrersehpaare, die wohl zukünftig auch anderswo Stellen aufstocken werden können nach Thiersheim, Thierstein, Höchstädt, Selb oder Bad Alexandersbad zu locken.

*Thomas Guba,
Pfarrer in Röslau*

Ein Bischof läßt grüßen

Zu: »Verleumdung« in Nr. 1/06

Dem unbedarften Leser, der die Hintergründe nicht weiter kennt (sie sind in dem Beitrag natürlich auch nur mährchenhaft zu erahnen), stellt sich die Frage, was denn nun eigentlich der Unterschied zwischen dem besagten Kirchenvorstand und Herrn Jürgen Schmid, München ist. In der Argumentation, der Diktion und Aussagekraft (dieses Wort bitte ganz wortwörtlich zu nehmen) sehe ich keinen Unterschied. Ein Extrem erzeugt ganz naturnotwendig das ent-

gegengesetzte Extrem. Geballte Extreme aber sind nur sehr schwer zu verdauen.

Auch schwer zu verdauen ist: Jede Pfarrerin und jeder Pfarrer ist offensichtlich turmhoch erhaben über jegliche Kritik. Sollte aber einmal ein Laie es wagen, den Mund aufzumachen, wäre es doch das Beste, ihn gleich für geistig und geistlich unzurechnungsfähig zu erklären. Warum wir auf diesem Hintergrund im Herbst zur Wahl gehen sollen, bleibt unergründlich.

Auf jeden Fall: Ein Bischof aus Regensburg läßt grüßen. Anscheinend sind wir ökumenisch doch wesentlich näher beisammen als wir weithin denken.

*Hans Wilhelm Ernst, Pfarrer i.R.,
Michelau*

Evangelische Berufsmesse 2006

17. und 18. März 2006

eckstein Haus der Kirche, Burgstr. 1-3, Nürnberg

Die Evangelische Berufsmesse lädt bayerische

Schülerinnen und Schüler ein

- aus allen Schularten Bayerns
- in der letzten oder vorletzten Jahrgangsstufe
- die sich für eine vom christlichen Glauben geprägte Berufstätigkeit
- in Kirche, Diakonie oder Schule interessieren.

Willkommen sind auch Eltern und Lehrer, die sich informieren wollen, oder ganze Schulklassen, die gemeinsam anreisen.

Die Berufsmesse informiert über Berufsbilder und Ausbildungswege in über 20 Berufen in Kirche, Diakonie und Schule.

Die Messe bietet Entscheidungshilfen für die persönliche Berufswahl im Austausch mit Menschen aus den verschiedenen Arbeitsfeldern in der Kirche, die ihre Berufe vorstellen, mit Studierenden und Auszubildenden, die von ihren Erfahrungen erzählen. Und nicht zuletzt ist auf der Berufsmesse ausreichend Gelegenheit, mit Gleichgesinnten ins Gespräch zu kommen: über Fragen der beruflichen Orientierung, über den Glauben...

Doch was geworden

zu: »Liebe Leserin.« in Nr. 12/05.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das Herz unseres Schriftleiters schlägt für den Gemeindepfarrer / die Gemeindepfarrerin, das merkt man seinen Zeilen an.

Folgendes möchte ich dazu anmerken:

1. Als Gemeindepfarrer/in ist man schon etwas, ist man genug geworden. Sollten über 1700 Vertreter/innen dieser Spezies »nichts geworden« sein – angesichts der langen, anspruchsvollen Ausbildung, der schwierigen Examina und der ungeheuren Beanspruchung im Beruf? Er fordert uns mit allen Fähigkeiten voll heraus; er verlangt unseren ganzen Einsatz – und erfüllt unser Leben ganz.
2. Oft dachte ich angesichts dreier Beauftragungen neben dem Pfarramt her an die Worte meines Kirchengeschichtslehrers Prof. Wilhelm Maurer: »Das Pfarramt ist die Krone des Dienstes« und an das, was Prof. Kurt Frör sagte: »Es gibt nichts Größeres, als Gottes Wort zu verkündigen – es können (und wollen) nicht alle Theologiestudierenden Professor oder Dekan/in werden. Was sind wir Professoren? Solche, die das Heu aufladen, das Sie als Pfarrer verteilen sollen.«
3. Eindrucksvoll haben diese Worte untermauert: Landesbischof Heinrich Rathke in Mecklenburg, der nach 12 Jahren in diesem Amt wieder in die Gemeinde als »gewöhnlicher Pfarrer« ging, oder manche Dekane unserer Landeskirche, die am Ende ihrer Dienstzeit wieder Gemeindepfarrer wurden.
4. Diejenigen, die eine Zeitlang eine leitende Funktion ausüben, sollen durch Dienen leiten, und die, die kein leitendes Amt haben, sollten sich nicht benachteiligt oder gar minderwertig fühlen – siehe die oben erwähnten Zitate. Jesus hat gesagt: »Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder.« Als Gemeindebischof / Gemeindebischofin haben wir alle Gelegenheit, so in unserem Beruf zu leben.

Freundlich grüßt

Ihr

Walter Spörl, Gemeindepfarrer i.R.,
Ansbach

Zum Glauben gehört auch das Denken

zu: *Kriegs-Gott* in Nr. 1/06

Wie verstehen Menschen die Bibel? Gewiss, die Frage ist allgemein gestellt. Doch es gilt darüber nachzudenken, nachdem sich nur noch 20% der deutschen Bevölkerung sowohl in der Evangelischen wie auch Römisch-katholischen Kirche als bewusste Christen verstehen und bekennen und nur 39% der deutschen Bevölkerung nach einer Allensbacher Umfrage Juli 2005 Vertrauen zur Kirche haben.

Die kleinere Zahl der Christen trägt dazu bei, dass christliche Symbole und Aussagen nicht immer verstanden werden. Dies spiegelt sich auch wider in der Bezeichnung des Buches der Bücher. Es wird schlichtweg von der Bibel gesprochen, kaum noch von der Heiligen Schrift. Die Sprache gibt Auskunft über die religiöse Mentalität der Bevölkerung und auch der Theologen.

Gewiss »der Glaube ist nicht jedermanns Ding« heisst es im 2. Thessalonicherbrief 3, 2. Die Bibel ist auch in diesem Punkt realistisch. Andererseits heißt es in Römer 12,3: »Weil Gott mich in seiner Gnade zum Apostel berufen hat, wende ich mich an jeden einzelnen von euch. Keiner soll höher von sich denken, als es angemessen ist. Bleibt bescheiden und sucht das rechte Maß! Gott hat jedem seinen Anteil an den Gaben zugeteilt, die der Glaube schenkt. Daran hat jeder einen Maßstab, wie er von sich denken soll.«

Es ist gut so, dass der Glaube eine Gabe Gottes ist und kein Menschen dem anderen den Glauben bringen noch nehmen kann. Doch der Glaubende hat mit seinem Glauben umzugehen und mit ihm zu leben und seine Erfahrungen zu machen. Rechthaberei ist nicht ange- sagt, obwohl sie unter Christen immer wieder anzutreffen ist.

Auch in Glaubenssachen gibt es unterschiedliche Standpunkte und dies gehört nun einmal zu einem lebendigen Glauben. Manchmal stehen sich Glaubensansichten konträr gegenüber, manchmal ergänzen sie sich positiv und helfen zu neuer Einsicht.

Freilich unterscheidet sich Ambivalenz im Glaubensansichten von der lauen Gleichgültigkeit durch ihren Zug zum Konflikthaften. Dabei ist es nun allerdings wichtig, die Anlage zur Auseinandersetzung nicht vorweg als Ausgang im Sinne des negativen »Contra« misszuverstehen. Denn das Ambivalente ist »in sich« kontrovers und gewährt bei-

den, bzw. sämtlichen beteiligten Werten ihr Recht. Sein Konflikthaftes nimmt nicht nur das Trennende sondern – sprachlich sogar in erster Linie – das Verbindende beim Wort: »conflictus« = Zusammen-Stoß. Wo sich Ambivalenz zeigt, besteht daher kein Grund, den Saldo zu scheuen und das Bilanzieren abzubrechen. Ambivalenz trägt wegen ihrer inhärenten Zweiseitigkeit die Brücke zum Positiven in sich selber, auch wenn damit keine automatische Garantie mitgegeben ist, dass der Brückenschlag gelingt und die Brücke hält. Im gleichen Sinne stellt das Urteil des »Ketzerischen« kein Fiasko dar, das es möglichst zu vertuschen oder zu entschuldigen gälte. Im Gegenteil, auch das »Ketzerische« trägt eo ipso in sich die Konstellation des Ver-Bindlichen, sogar auf gesteigerte Weise, was wiederum aus dem sprachlichen Befund hervorgeht: reagiert doch die Etymologie des »katharos« auf die Fragwürdigkeit des Ambivalenten mit dem selbstbewussten – selbstfabrizierten – Anspruch des wahrhaft Gültigen. Damit soll ausgedrückt werden: Ambivalenz ist eine gute Hinführung zum Eigentlichen, die »Ketzerie« ein ebenso sinnvoller Übergang zur »Confessio«. Es ist nun einmal so, dass »der Unglaube« wenig beunruhigt, denn sein Ort ist extern. Der Glaube hat seinen Ort in der Glaubensgemeinschaft im Gegensatz zum Unglauben. Daher stimmt der Satz: »Extra ecclesiam nulla salus« und er kann abgewandelt werden »Extra ecclesiam nulla fides«. Demgegenüber provoziert »die Ketzerie«; denn sie kommt von innen, aus den eigenen Reihen. Dies ist das Ärgerliche an ihr.

So verstehe ich auch den Leserbrief im KORRESPONDENZBLATT Nr. 1, Januar 2006 S., 6 zur Jahreslosung 2006 aus Josua 1,5: Gott spricht: »Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht.«

Offen gesteht der Schreiber dieses Briefes, dass er die Jahreslosung nicht als tröstend-helfendes Gotteswort versteht. Sie ist auch nicht nach seiner Meinung im Sinne Luthers ein Bibelwort »das Christum treibet«.

Von der literarischen Gattung her ist Josua 1,5 ein Wort des Zuspruchs, das beide Testamente der Bibel durchzieht. Gott wendet sich dem Menschen zu und baut ihn durch sein Wort innerlich auf. Dass Gott zu den Menschen spricht, zeichnet den Gott der Bibel aus und läßt wiederum den Menschen Gott antworten und zu ihm beten. Aus der Zuwendung kommt es zur Hinwendung. Dies

bestimmt die Struktur des Gebets, wie sie in den Psalmen vorgegeben ist. Es ließe sich anhand Josua 1,5 noch lange über das Gebet und seine Bedeutung für den Menschen meditieren. Doch wir leben im Zeitalter der Psychologie. Es wird der Menschen analysiert. Es wird ihm durch die Psychoanalyse nicht zur Selbständigkeit verholphen. Dagegen richtet das Gebet den Menschen auf Gott als seinem Schöpfer und Erhalter aus und läßt ihn zur inneren Ruhe kommen, um verantwortlich handeln zu können. Über die Relationen, in denen der Mensch steht und in die er hineingestellt wird, lohnt es sich nachzudenken.

Auch der Satz »was Christum treibet« wird gerne als Schlagwort verwendet und damit inhaltlich entleert. Luther sprach mehr von dem: »was Christus treibet«, also von einem aktiven Handeln. Wer die Beziehung zwischen Jesus und Petrus im Neuen Testament liest und meditiert, entdeckt, was Jesus tut und wie er immer wieder den Glauben des Petrus stärkt und ihn nicht fallen läßt, so Matthäus 14, 26-32; Matthäus 26, 31-35 und Johannes 21,15-19. Luthers Satz: »Was Christus treibet« verweist auf die Glaubenserfahrung mit Christus und von ihr konnte Luther sprechen: »solus Christus«, »sola gratia«, »sola fide«. Der Glaube ist sehr konkret und auch persönlich erfahrbar. Irgendwie ist das Sprechen von der Glaubenserfahrung in der evangelischen Kirche abhanden gekommen. Auch eine Erfahrung ist etwas Aktives.

Ich habe mit diesen zwei Ausführungen meine Ambivalenz zu den Aussagen des Leserbriefschreibers aufgezeigt. Beide Ambivalenzen erscheinen auf dem ersten Blick konträr. Sie sind aber komplementär und führen in das tiefe Geheimnis der Zusage und des Vertrauens. Sie können dies, weil hinter der Ambivalenz das Wesentliche steht, auf das alles zugeht und das jeder im christlichen Glauben verstehen und erfahren kann. Es ließe sich darüber noch mehr sagen. Es lohnt sich über Glaubenskonflikte und Glaubensambivalenzen nachzudenken. Nur darf im Gespräch nicht der Geist des Richtens aufkommen, der leider immer wieder unter Christen aufbricht und alles zerstört. Echte Glaubensgespräche wollen das Geheimnis des Glaubens nicht zerreden, sondern in seiner Tiefe erkennen und verstehen. Dazu möchte auch die Jahreslosung 2006 aus Josua 1,5 anleiten.

Was die Hinwendung des Leserbriefschreibers zum Theologisch-Politischen betrifft, so ist dies erschütternd. Der Bezug aus der Vergangenheit zur Gegenwart »für ein Groß-Israel« ist ein geschichtlicher und theologischer Fehlgrieff. Gewiss gibt es christliche und jüdische Kreise, die so in ihrer Fantasie denken. Doch die geschichtliche Realität belehrt beide Kreise eines Gegenteils. Das heutige Gebiet der Palästinenser und der Israelis war nie ein Großreich. Es war immer ein umkämpftes Gebiet der Großreiche des Vorderen-Orients bis heute.

Vielleicht hat Jesus auch aus diesem Grund den Gedanken eines politischen Reiches immer wieder von sich gewiesen. Seine Botschaft war eine andere, die sich nur aufgrund ihres geistigen Gehaltes: des Glaubens an den einen persönlichen Gott, der Liebe, der Versöhnung und der Hilfsbereitschaft auf der Welt ausbreiten konnte. Es sind der Geist und das Wort, die die Welt erschaffen und verändern, Genesis 1 und Johannes 1.

Was die Landnahme des Volkes Israel unter Josua betrifft, so war sie eine kriegerische Aktion. Dies ist festzuhalten. Kriege können, angesichts der Vernichtung von Menschen, nicht schön geredet werden. Auch das Josua-Buch macht es nicht. Es benennt das Kriegselend und die Kriegsnot, die Menschen auf beiden Seiten erlitten haben. Weil die Bibel so realistisch von der Grausamkeit des Krieges spricht, kann sie auch als Antikriegsbuch gelesen werden: Es soll kein Krieg sein! Auch über diese Ambivalenz gilt es nachzudenken. Nur verständlich, dass angesichts der grausamen Kriegswirklichkeit viele Soldaten nach dem Krieg Pazifisten wurden.

Die Leser des Josuabuches werden seine Botschaft erkennen: Gott hält sein Wort der Verheißung. Dies dürften und sollten Theologen auch dem Josuabuch entnehmen können. Dieses Wissen im Glauben hält die christliche Gemeinde. Deshalb ist es gut, dass sich das Wahlgremium für diese Jahreslosung: »Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht« entschieden hat, die den Glaubenden etwas abverlangt. Zum Glauben gehört auch das Denken.

Keiner weiss, inwieweit schon dieser Zuspruch aus Josua: 1,5 manch einem im neuen Jahr geholfen hat.

*Dr. Horst Jesse, Pfarrer,
München*

**Wie es war im Anfang...
oder: Gates oder gates nicht?**

zu: Liebe Leserin, in Nr. 1/06

Lieber Kollege Ost,

mit großer Anteilnahme habe ich gelesen, dass Ihre elkb-Mailadresse trotz aller zeit- und kräfteaubenden Anstrengungen nicht funktioniert. Haben Sie es schon mit einem Anruf z.B. bei Frau Binder-Groß von der Vernetzten Kirche probiert? Mir wurde immer prompt und erfolgreich geholfen, was zur Folge hat, dass im Dekanat Hof alle Pfarrämter und alle MitarbeiterInnen von GKG und Verwaltungsstelle eine elkb-Adresse haben, die auch funktioniert.

Wir haben im Dekanat (26 Gemeinden) schon 1999 angefangen. Seitdem kümmerere ich mich als Internetbeauftragter auch um solche kleinen Wehwehchen, wie nicht funktionierende Mailadressen. Es hat sich bewährt, wenn sich einer vor Ort kundig macht und einen guten Draht zur Vernetzten Kirche hat. Vor Ort kann meistens in Kürze erkannt werden, wo das Problem liegt. Auch die beste Hotline kann das oft nicht leisten. (Haben Sie ihren PC eingeschaltet? Wenn ja, wie?) Nach meinen Erfahrungen liegt das Problem manchmal auch an den PfarrerInnen, die beim Spielen mit dem PfarramtsPC das Betriebssystem äußerst kreativ konfigurieren und bei Nachfrage dann keine Ahnung haben, wie sie das gemacht haben. (Eine Studie zum Umgang von Theologen mit dem PC brächte sicher tiefgründig Erheiterndes zu Tage.) Wenn einer in tiefer Verzweiflung nach durchwachter Nacht vor seiner Kiste sitzt, bin ich dann schon manchmal als (Computer-) Seelsorger gefragt und kann oft Zeit und Geld sparen helfen. Warum haben nicht alle Dekanate einen Internetbeauftragten (z.B. gegen zwei Relistunden aus dem Verfügungsstundenkontingent?) Ob aber die Vernetzung der Ämter und Kirchengemeinden wirklich eine theologische Begleitung braucht, kann ich nicht sagen. Von unserer Landeskirche wird ja inzwischen so ziemlich alles und alle Welt theologisch begleitet, ob sie will oder nicht – sogar der Strukturwandel im nordostoberfränkischen Raum. Tatsache ist aber, dass man auch im Pfarramt schon seit einigen Jahren nicht mehr ohne PC und Internet angemessen, effektiv und kostengünstig arbeiten kann. Das sind doch Gründe genug: Die Druckkosten für den Gemeindebrief haben sich halbiert, weil alles fertig als Datei in die Druckerei

geht. Der Wochenzettel kommt auf Mausclick fertig für den Schaukasten aus dem Terminkalender der Vernetzten Kirche. Das gleiche gilt für Listen und Auswertungen aller Art, Spendenquittungen etc. aus dem Mausprogramm. Die Jahresstatistik gebe ich ohne Papierkrieg im Intranet ein. Und schließlich muss ich auf eine Mail keine 55 Cent kleben.

Ich bin ganz Ihrer Meinung: Das Web wird mir nie ein Buch ersetzen und Spiegel-Online nicht das gedruckte Magazin. Aber die RGG 3 der »Digitalen Bibliothek« erspart mir – wie die Rechtssammlung online – doch Mühen, auf die ich gerne verzichte. Wer sucht, findet hier schneller. Und dann muss ich auch nicht jede Betroffenheitsadresse der Pressestelle des LKA zur großen und kleinen Weltgeschichte erst vom Briefkasten in meinen Papierkorb tragen. Die Entf-Taste macht's möglich.

Aller Anfang ist schwer. Es muss investiert werden und bis man weiß, wie's gate¹, habe auch ich schon mit dem Gedanken gespielt das Fenster aufzumachen Aber wer jetzt im Jahre 2006 bei Null anfängt und so tut, als wäre das Ganze einer der Irrtümer der Synode, hat die technische, gesellschaftliche und kirchliche Entwicklung auf diesem Gebiet einfach verpennt. Gorbilässt grüßen! Wer sich weiter verweigert, verursacht anderen mehr Arbeit und höhere Kosten. Warum faxen Sie Mails aus München an die nicht Vernetzten in Ihrem Dekanat weiter? Ich bekomme hin und wieder Faxe mit handschriftlichen Texten und der Bitte, das ins Internet zu stellen. Ab damit in den Papierkorb! Das Abtippen ist nun wirklich nicht meine Aufgabe. Hier zeigt sich: Fehlende Modernisierung im Pfarramt ist der beste Weg, unsere Verwaltungen und ihre Abläufe so kosten-, personal- und zeitaufwendig zu erhalten, wie sie heute sind. Man kann nicht nach Verschlankung im Ober- und Überbau rufen, wenn unten alles beim Alten bleiben soll. Es mag paradox klingen; aber weil das Büro brummt, habe ich Zeit, die Geburtstagskarten wirklich alle noch mit der Hand zu schreiben. Das ist mir wichtig. Die Adressaufkleber macht der Blechdepp.

Über 376 vernetzte Gemeinden sind (noch) nicht viel, aber ein Anfang. Ich bin Ihnen dankbar, dass Sie darauf hingewiesen haben, dass dieser Anfang

nicht ohne privates und ehrenamtliches Engagement auch von Hauptamtlichen hinsichtlich Zeit, Fortbildung und Kosten möglich gewesen wäre! Und auch das muss einmal gesagt werden: Dass wir noch so schlecht aufgestellt sind, liegt nicht an der evangelischen Freiheit, sondern an einer oft ignoranten und arroganten »Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar...- Mentalität«. Gerade deshalb darf die Synode die (finanzielle) Unterstützung der Pfarrämter und der Vernetzten Kirche auf keinen Fall zurückfahren. Die Folge wäre eine Zweiklassengesellschaft in Sachen IT innerhalb der ELKB – und dass Ihre Mailadresse nie zum Laufen käme. Das wäre doch wirklich schade. meint mit herzlichen Grüßen

Johannes Taig, Pfarrer und
Webmaster (www.dekanat-hof.de),
Hof

1 »Gates« ist phonetische Sprache, Dialekt auf englisch – Sie verstehen?

mo

Bücher

Hüfner Michael, *Das Gemeinschaftsgefühl und die Paradoxität der Macht. Individualpsychologische Impulse für kirchliche Handlungsfelder*, Münster 2004, 195 S. Das Buch ist im LIT VERLAG als Band 9 der von Maria Kassel und Thomas Meurer herausgegebenen Reihe »Forum Theologie und Psychologie« erschienen.

Anliegen des Autors, der seit vielen Jahren als evangelischer Krankenhauspfarrer und individualpsychologischer Therapeut arbeitet, ist es, die bisher kaum erfolgte Rezeption der Gedankenwelt und des therapeutischen Ansatzes von Alfred Adler im Bereich von Theologie und Kirche vorzubringen. Hat die individualpsychologische Konzeption Adlers (1870-1937) auch bei weitem nicht die Popularität der Psychoanalyse Sigmund Freuds (der Adler nach anfänglicher Sympathie schroff ablehnte) und der analytischen Psychologie Carl Gustav Jungs erreicht, so ist sie doch seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als eigenständige tiefenpsychologische Schule in der Literatur akzeptiert und

gilt inzwischen als dritte »klassische« Hauptströmung der modernen Tiefenpsychologie. Von ihr können, wie der Verfasser zeigt, wertvolle Impulse für die Theologie und vor allem für die Seelsorge der Kirche ausgehen.

Es ist nicht nur der holistische Ansatz der Individualpsychologie und ihr Menschenbild, das eine ganze Reihe von Parallelen zur biblischen Anthropologie aufweist, warum dem Autor eine Kontaktaufnahme von Theologie und Kirche zur Psychologie Adlers sinnvoll und wünschenswert erscheint, es ist vor allem auch die Affinität individualpsychologischer Schlüsselkategorien zu zentralen theologischen Topoi, gedacht ist zum Beispiel an Adlers Idee einer dem Menschen einwohnenden »schöpferischen Kraft«, an sein Insistieren auf der »Ermutigung« als Königsweg der therapeutischen Intervention oder an seine Leitthese des in jedem Menschen angelegten und zur Realisierung drängenden »Gemeinschaftsgefühls«, die mit der christlichen Vorstellung von der »communio sanctorum« korrespondiert. Nach einer Einleitung, in der er zunächst die Situation des Individuums in unserer gegenwärtigen »Gesellschaft des Machbarkeitswahns« thematisiert und dann seine Vorgehensweise darlegt und begründet, setzt sich der Verfasser im ersten Teil seiner Arbeit kritisch mit der bisherigen »Rezeption der Individualpsychologie innerhalb von Theologie, Psychologie und Pädagogik«, auseinander (S. 17 ff.), die, vor allem seitens der Theologie bislang nur unzureichend und vielfach verzerrend erfolgte.

Der ausführliche zweite Hauptteil der Untersuchung dient der Wahrnehmung und Diskussion der »Anthropologie Alfred Adlers im Vergleich zu systematisch-theologischen und biblischen Fragestellungen« (S. 47 ff.). In konzentrierter Darstellung werden hier entscheidende Positionen Adlers behandelt, nämlich: eben jene integrierende, persönliches wie gesellschaftliches Wachstum bewirkende »angeborene soziale Grunddisposition des Gemeinschaftsgefühls«; der mächtige Drang zur »Kompensation« realer oder vermeintlicher Schwächen und zur »Überwindung der subjektiv empfundenen Minderwertigkeit« sowie – als fundamentale Gefährdung des Selbstwertungsprozesses und der Gemeinschaftsbildung – das neurotische »Streben nach Macht«. Im weiteren Verlauf dieses Hauptteils spürt der Autor Verbindungslinien zwischen Adlers Werk und der Theologie Paul Tillichs

nach, um dann aus individualpsychologischer Perspektive das Hiobbuch, die »Lebensstiländerung des Paulus« und die Frage, wie Jesus mit der Macht umging, zu behandeln.

Der dritte Teil des Buches bietet »Impulse für die Praxis« (S. 107 ff.). Hier zeigt der Verfasser anhand der adlerianischen Schlüsselkategorien der »Wertschätzung« und der »Ermutigung« auf, in welcher Weise eine individualpsychologisch orientierte pastorale Praxis schöpferische und heilende Kräfte freisetzen kann – freilich nur, wenn die Funktionsträger der Kirche nicht der ihnen in besonderer Weise begegnenden Versuchung der Macht erliegen. Gerade weil es im Raum der Kirche um Fragen geht, die die Menschen im Innersten berühren, dort also, wo sie am verletzlichsten sind und sich gegen Manipulation am wenigsten wehren können, ist es notwendig auf den Umgang der Kirche mit der Macht ein besonderes »Adlerauge« zu richten.

Neben konkreten Beispielen aus seiner individualpsychologisch orientierten seelsorgerlichen und homiletischen Praxis (unter anderem stellt er ein Ausbildungsprojekt für Ehrenamtliche MitarbeiterInnen in der Klinikseelsorge und zwei Predigten vor) dokumentiert der Autor im letzten Teil des Buches eine von ihm durchgeführte Umfrage über den »Stellenwert ethischer Entscheidungsfindung im Krankenhaus« (S. 142 ff.), deren Ergebnisse schließlich zur Einrichtung eines Ethikomitees an der Klinik führten, in der er tätig ist.

Mit seiner Abhandlung leistet Michael Hüfner einen anerkanntswerten Brückenschlag von der kirchlichen Theoriebildung und Praxis zu einer zu Unrecht in den Hintergrund geratenen tiefenpsychologischen Konzeption, deren Grundanliegen sich in vielerlei Hinsicht mit leitenden Interessen der Kirche decken. Das Buch bietet eine knappe, aber prägnante Einführung in die Adlersche Psychologie und weckt Lust zu einer intensiveren Beschäftigung mit diesem eigenständigen Denker. Durch seinen, im kirchlichen Umfeld wenig vertrauten, individualpsychologischen Blickwinkel bietet Michael Hüfner vielerlei Anstöße zum Nachdenken und vielleicht auch zur Korrektur bereits eingefahrener Sicht- und Verfahrensweisen, vor allem auf dem Gebiet der Poimenik. Eine Seelsorge, die sich auf den »individualpsychologischen Fünfklang« konzentriert, wie der Autor die »Essentials« der Adlerschen Psychologie öfter be-

zeichnet (er bildet sich aus den Tönen Minderwertigkeitsgefühl, Kompensation, Mut, Gemeinschaftsgefühl und Macht und »bestimmt sozusagen die Tonart der jeweiligen Grundmelodie des Individuums, den Lebensstil«, S. 44) würde auf jeden Fall einen neuen und originellen Akkord in der seit Jahrzehnten weitgehend von gesprächspsychotherapeutischen und analytischen Harmonien geprägten kirchlichen Seelsorge intonieren.

PD Dr. Andreas von Heyl,
Göppingen

Wolfgang Stegemann, Bruce C. Malina, Gerd Theißen (Hrsg.), *Jesus in neuen Kontexten*, Stuttgart 2002, ISBN 3-17-016311-6

Die »dritte Suche« nach Jesus ist Thema der in diesem Band gesammelten Aufsätze, Ertrag eines Symposiums der Evangelischen Akademie Tutzing. Ob man die »zweite« Suche als eigene Phase bezeichnen kann, mag bezweifelt werden – nicht aber, dass dieser dritten Suche neue Erkenntnisse zugrunde liegen, schreibt Wolfgang Stegemann im Vorwort: Sie nimmt literatur- wie sozialwissenschaftliche Erkenntnisse auf, fragt aber auch nach den unbewußten Vor-Urteilen, die den Blick der Forscher/innen leiten, – so, wenn z.B. die feministische Theologie den »Gender«-Aspekt in den Blick nimmt.

Ansätze und Erkenntnisse der ersten Suche werden zum Teil konträr betrachtet. So fällt zum Beispiel auf, dass das

Liebe Leserin, lieber Leser!

»Das Mindestalter sollte 45 Jahre nicht überschreiten« – so war es in einer Ausschreibung im »KAbI« zu lesen.

Ich bin kein Mathematiker und die Arabesken der Sprachlackierer, die Unschönes mit glänzendem Überzug versehen, sind mir so ärgerlich, dass ich mich weigere, sie zu verstehen. Diesen Satz freilich würde ich gern verstehen: Soll der Bewerber/die Bewerberin höchstens 45 Jahre alt sein (und möglichst die Dauer der Dienstzeit bleiben) oder ist 45 das Mindestalter und er/sie sollte älter sein und darf älter werden?

Dass ein einzelner Mensch ein »Mindest«alter hat, regt mich wieder zum Nachdenken an – da ist sicher an Ehepaare und geteilte Stelle gedacht: einer von beiden, eine von beiden muß 45 Jahre alt sein oder jünger oder älter... Oder geht es um das unterschiedliche Alter von Körper, Geist und Seele, von denen eines mindestens 45 Jahre nicht überschreiten sollte?

Leider scheint wohl doch deutlich, was gemeint ist: BewerberInnen dürfen höchstens 45 Jahre alt sein. Ich will den VerfasserInnen der Ausschreibung nicht »Lackierung eines unschönen Tatbestandes« unterstellen – die Formulierung war vielleicht ein mühsamer Kompromiß nach langem Nach-

denken und bedeutet etwas ganz anderes, das ich nur nicht verstehe.

Das freilich verstehe ich ja auch: Die Sparzwänge bringen nun auch kirchliche Dienststellen dazu, Jugendliche zu Jugendtarifen zu suchen, die selbstverständlich gut ausgebildet und mit langjähriger Erfahrung ausgestattet sind. Und wenn sie dann überraschenderweise älter werden, muß man die Stelle wieder ausschreiben. Gut, der BAT wird geändert. Vielleicht sollten wir nicht über den BAT reden, sondern darüber, wer in unserer Kirche und ihren Werken arbeiten und was er/sie verdienen soll. Und wir müssen ehrlich sagen, was wir zahlen können – und sehen, wer dafür arbeiten will oder kann. Manche Ansprüche werden wir dann nicht erheben können – aber vielleicht geht es ja auch anders? Dass Kirchenvorstände Pfarrer/innen jenseits der 45 nicht mehr gerne wählen, ist mir schon begegnet – ich denke, wir sollten in keiner Ausschreibung Altersgrenzen akzeptieren und lieber die anderen Fragen diskutieren. Jedenfalls werden wir nicht glaubwürdiger, wenn wir uns für die Beschäftigung auch Älterer einsetzen und selbst nach den billigeren Jungen schauen, meint Ihr

Martin Ost

Kriterium der »doppelten Unähnlichkeit«, das die Echtheit von Jesusworten in ihrer Differenz zum zeitgenössischen Judentum wie zum Urchristentum sah, in die zweite Reihe rückt zugunsten eines »Plausibilitätskriteriums«, das die Authentizität von Jesusworten an ihrer Plausibilität zu seiner Kultur und Gesellschaft mißt.

Diese Überlegung hat, denke ich, manches für sich, nimmt dem bisherigen Kriterium seine Logik freilich auch wieder nicht ganz. Soll hier nicht nur das Pendel nach der anderen Seite ausschlagen, muß man sich bewußt machen, dass immer klar war, dass auch Jesus kaum ausschließlich Neues und Analogieloses gesagt und getan haben wird, zumal die »Umwelt«, mit der seine Worte heute verglichen werden, eher Ergebnis jahrzehntelanger Forschungen als damalige gesellschaftliche Wirklichkeit gewesen ist. Insofern scheint mir die »dritte Phase« auch die Kritik an einem nur scheinbar objektiven Forschungsansatz.

Bilder von Jesus werden immer auch für und gegen eine Zeit gezeichnet: Wenn Jesus als Sohn Gottes sich zu einem Mythos verflüchtigen droht, macht die Suche nach dem historischen Jesus ihn als Person wieder greifbar. Auf demselben Grat zwischen Göttlichkeit und Menschheit Jesu, dogmatisch formuliert in der Lehre von den zwei Naturen, wandert jede Suche nach Jesus – mit der gleichen Herausforderung, dass man möglichst weder nach der einen noch nach der anderen Seite »herunterfallen« sollte.

Das Buch teilt Chance wie Problem von Aufsatzbänden: Vieles kann gezeigt, vieles aber nur angedeutet werden, mancher Aufsatz endet, wenn es »spannend« wird. Für ein begründetes Urteil über die dargelegten Meinungen müßte man mehr wissen. Auch ist es nicht immer einfach, sich in die je unterschiedliche Sprache und methodischen Voraussetzungen der Ansätze einzulesen – der Aufsatz von Elisabeth Schüssler Fiorenza ist dafür nur ein Beispiel. Dennoch gewinnt man durch dieses Buch einen wieder neuen Blick auf scheinbar Bekanntes, der auch zu neuen Ansätzen in Predigt und Auslegung führt.

Elisabeth Schüssler-Fiorenza lenkt den Blick auf die »kyriarchalen« Voraussetzungen der Forschungen, die ein in die entsprechenden Strukturen der Gesellschaft eingezeichnetes Bild von Jesus ergeben (die Konkretion ihrer Thesen

muß man freilich aus anderen Büchern suchen!).

Mit der Schilderung Jesu als Schamanen nimmt John J. Pilch Erzählungen eines veränderten Bewußtseinszustandes bei den Synoptikern in den Blick (etwa bei der Taufe Jesus). Er lehrt sehen, wie sehr die Probleme der Ausleger/innen mit diesen Geschichten bestimmt sind von ihrem Weltbild, das für solche Erfahrungen keinen Raum bietet. Insofern ist der Blick auf Jesus als Schamane ein Abschied vom Anspruch der Aufklärung, die Welt mit aufgeklärtem Sinn vollständig erklären zu können. Paradoxerweise ergibt das ein »und die Bibel hat doch recht« auf neuer, nicht archäologischer Grundlage – wer seine Predigten nicht auf historische Wahrheiten aufgebaut hat, wird darin ermutigt. Der Blick auf schamanische Phänomene ist möglicherweise hilfreich in der Diskussion mit kritischen Zeitgenossen, denen auch heute der ganze Jesus nur ein Produkt des Aberglaubens seiner Anhänger scheint. Wer freilich nicht bereit ist, das eigene Weltbild in dieser Richtung zu öffnen, wird dadurch nicht überzeugt werden können.

Manches scheint mir weit hergeholt, z.B. »Jesus als vaterloses Kind«, wo die These mit (zu) vielen Hypothesen erst aufgestellt werden kann, die zugleich von unserer Wirklichkeit so wenig gedeckt wird, dass ich der Diskussion kaum Relevanz für das Verständnis Jesu beimessen würde.

Mehrere Aufsätze machen – nebenbei – deutlich, woher das »Plausibilitätskriterium« auch kommt: Das christlich-jüdische Gespräch hat deutlich werden lassen, wie sehr Jesus als Jude zu verstehen ist und wie gefährlich im Blick auf die Wahrnehmung des Judentums es ist, Jesu »Echtheit« ausschließlich dadurch begründen zu wollen, dass man ihn vom zeitgenössischen Judentum unterschieden sieht. Ob freilich das christliche Bekenntnis zu Jesus als Sohn Gottes allein dadurch zu begründen ist, dass er vollmächtig auslegte, ob es also nicht auch eine Differenz zwischen Jesus und dem Judentum seiner Zeit gab, muß weiterhin gefragt werden. Entsprechende Hinweise der Evangelien nur aus der Situation der jeweiligen christlichen Gemeinde begründet zu sehen, scheint mir auch recht gewagt. Insgesamt: ein anregender Aufsatzband – gerade, wenn das Studium schon länger her ist.

Martin Ost

Ankündigungen

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission

■ Leben im Schatten des Kreuzes – Begegnungen mit Hiob

9. bis 13. April 2006

Ort: Neuendettelsau

Referent: Horst-Klaus Hofmann, der Gründer und langjährige Leiter der Offensive Junger Christen (OJC), wird Texte aus dem Hiob-Buch auslegen und dabei aktuelle Fragen aufgreifen wie: Leid und Leiden, Schicksalsschläge und Katastrophen Verzagtheit und Verlassensein Chancen und Grenzen der Seelsorge Jesu Weg und unsere Wege zum Kreuz

Neben Bibelarbeit, Gespräch und Tagzeiten-gebet ist auch die Möglichkeit zu Seelsorge gegeben.

■ Liebe, die gelingt

Eheseminar mit Kinderbetreuung

25. bis 28. Mai 2006

Ort: Neudettelsau

Susanne und Andreas Güntzel, Elfriede und Dr. Philipp Hauenstein und Monika und Wolfgang Seegert werden auf biblischer Grundlage Wege für ein vertieftes und glücklicheres Miteinander aufgezeigt. Themen sind unter anderem: Leben (mit)teilen – gelingende Kommunikation in der Ehe – »Das Ehedreieck« von Gottes Idee für Mann und Frau – »Zoff & Harmonie« Konflikte als Chance begreifen und nutzen – »In der Ehe seine(n) Mann/Frau stehen« gleichwertig und doch verschieden – »Die Balance beachten« vom Geben und Nehmen in der Partnerschaft – »Geschwister für immer« Die Bedeutung der eigenen Geschwisterposition für die Partnerschaft

■ »Und wenn dein Kind dich morgen fragt ...«

– Glauben lernen in Familie, Gemeinde, Schule 17.-19. März 2006

Ort: Neudettelsau

Inge Brüggemeier von der KEB, Prof. Hans-Jürgen Fraas, Dr. Thomas Kothmann, Ulrike Zellfelder verschiedene Themen aufgreifen wie: Glauben lernen, wie geht das? – Erzählen biblischer Geschichten – Singen und beten mit Kindern – Hilfreiche Rituale in Tageslauf und Kirchenjahr –

Leitung: Pfr. Albrecht I. Herzog

Eingeladen sind: Eltern, Väter, Mütter, Grundschul-Lehrer/innen, Erzieher/innen und Mitarbeiter/innen in Kindergottesdienst und Gemeinde.

■ »Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft«

10. bis 12. Februar 2006

Ort: Neudettelsau

Angelika Bruhn und Pfr. Reinhard Kufeld werden durch biblische Impulse, Bildbetrachtung und Schweigeübungen den Teilnehmenden helfen, in die Stille vor Gott zu finden und daraus neue Kraft zu schöpfen. Es ist auch Möglichkeit zur Seelsorge gegeben.

Anmeldung und weitere Informationen bei:
Haus Lutherrose, Tel.: 0 98 74 – 68 93 70,
info@haus-lutherrose.de

Evang. Bildungszentrum Hesselberg

Seniorensternfahrt

■ »Die Früchte des Lebens«

23.03. (14.00 – 17.00 Uhr)

Zur nunmehr dritten Seniorensternfahrt lädt das EBZ Hesselberg Seniorengruppen und -kreise aus den umliegenden Dekanaten auf den Berg ein. Neben dem geselligen Kaffeetrinken, das dem Kennen lernen und dem Gespräch untereinander dient, wird diesmal ein lebenspraktisches Referat von Sigrid Engelbrecht zum Thema „Die Früchte des Lebens – fünf Wege zu Zufriedenheit und Wohlbefinden im Alter“ gedankliche Impulse liefern. Um frühzeitige Anmeldung wird daher gebeten!

Referentin: Sigrid Engelbrecht, Bayreuth

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kosten pro Person (inkl. Kaffee und Kuchen):
8,00 Euro

■ Studienreise Baltikum

6.06. – 15.06.06

Bei der Studienreise 2006 werden die drei neuen EU-Staaten Litauen, Lettland und Estland besucht. Das abwechslungsreiche Reiseprogramm bietet neben Besichtigungen von Städten und Touristenattraktionen viel Zeit für die Begegnung mit den Menschen vor Ort. Voraussichtlich werden Kirchengemeinden die Gruppe empfangen, die Teilnahme an einem Gottesdienst (vermutlich auf deutsch) wird möglich – und es wird eine Führung in einem großen landwirtschaftlichen Betrieb organisiert. Ein landschaftlicher Höhepunkt wird sicher auch der Besuch der kurischen Nehrung – mit der höchsten Düne Europas! Ein Handzettel mit der Reiseroute wird auf Anfrage gerne kostenlos zugeschickt.

Leitung und Organisation: Pfr. i.R. Günter-Uwe und Lore Thie

Preis im Doppelzimmer: 1.339,00 Euro, Einzelzimmerzuschlag: 299,00 Euro

Familienfreizeit

■ »Lasst uns miteinander ...«

08.06. (18.00 Uhr) – 11.06.06 (13.00 Uhr)

Oft genug begegnen sich Familien heutzutage nicht einmal mehr bei den Mahlzeiten regelmäßig. Für gemeinsame Aktivitäten ist im Alltag weder Raum noch Gelegenheit. Diesem Mangel möchte eine Familienfreizeit auf dem Hesselberg von 8. – 11. Juni entgegenwirken: viel freie Zeit füreinander und miteinander haben, die Natur erleben, gemeinsam über Glaubens- und Lebensfragen nachdenken und ein Programm gestalten, das alle, ob groß oder klein, gleichberechtigt vorkommen lässt. Alleinerziehende sind dabei ebenso willkommen wie Familien mit beiden Elternteilen, kleine Kinder ebenso wie Heranwachsende und Jugendliche. Voraussetzung: Die Bereitschaft, sich offen auf Menschen anderer Altersgruppen und deren Bedürfnisse einzulassen. Das Motto »Lasst uns miteinander...« nach dem bekannten Lied verdeutlicht, dass der Spaß am gemeinsamen Erleben nicht zu kurz kommen wird.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Unterkunft u. Verpflegung: Erwachsener: EZ: 120,00 Euro; DZ: 106,50 Euro Jugendliche (11 – 16 Jahre): DZ: 76,50 Euro Kinder (4 – 10 Jahre): DZ: 55,00 Euro Kinder bis 3 Jahre: DZ: 15,00 Euro + Seminargebühr: Erwachsene: 30,00 Euro, Kinder und Jugendliche: 20,00 Euro

Workshop

■ »Dem Heiligen Raum im Alltag geben«

24.06. (12.00 Uhr) – 25.06.06 (18.00 Uhr)

Früher waren der »Herrgottswinkel« in der guten Stube oder der Privataltar im Schlafzimmer wichtige Bestandteile des häuslichen Lebens. Heute sind solche »Orte der Andacht« fast völlig aus unserem Alltagsleben verschwunden. Brauchen wir sie nicht mehr? Oder könnten uns nicht solche privaten »heiligen Orte« gerade in unserer rastlosen Zeit wieder ein Stück Ruhe und Sammlung zurückgeben? Dieser Workshop will einerseits zum Nachdenken über Traditionen und Symbole »heiliger Orte im Alltag« anregen und dabei helfen, eigene Ideen zu entdecken und sie auszudrücken. Andererseits soll auch die kreative Gestaltung einer eigenen

Bildnische praktisch in die Hand genommen werden. Voraussetzung: Etwas handwerkliches Geschick, spezielle technische Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Unterkunft u. Verpflegung: EZ: 67,00 Euro; DZ: 62,50 Euro; o.Ü: 40,50 Euro + Seminargebühr: 40,00 Euro zzgl. Materialkosten

Seniorensseminar

■ »Für alles ist ein Kraut gewachsen von Kräutern, Kraut und Rüben«

30.06. (18.00 Uhr) – 02.07.06 (13.00 Uhr)

In diesen Tagen erfahren die Teilnehmenden, welche Lebensfreude Tänze im Sitzen vermitteln. Spielerisch fördern sie Koordination, Reaktion und Gedächtnis. Darüber hinaus werden geistliche Impulse in ungewohnten Andachtsformen eingebunden. Ein Senioren-Tanzseminar für Anfänger wie Fortgeschrittene! Auch SeniorengruppenleiterInnen sind herzlich willkommen.

Referent/in: Pfr. Eugen Ritter, zertifizierter Sitztanzeiter (MHD); Angelika Reimer, Krankenschwester, zertifizierte Sitztanzeiterin (MHD), beide: Memmingerberg

Verantwortlich: Dr. Christine Marx

Unterkunft u. Verpflegung: EZ: 79,00 Euro; DZ: 70,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr: 60,00 Euro

Grundkurs Glaube

■ »Christliche Mystik«

21.07. (18.00 Uhr) – 23.07.06 (13.00 Uhr)

»Der Christ von morgen wird ein Mystiker sein – oder er wird überhaupt nicht mehr sein.« So beschrieb der katholische Theologe Karl Rahner vor einigen Jahren die Zukunft des Christentums. Seitdem sind die Begriffe »Mystik« und »mystisch« zu Modeworten innerhalb der christlichen Kirchen geworden. Aber was meint das eigentlich genau – christliche Mystik? In diesem Seminar werden die Teilnehmer Denken und Glauben der großen Mystiker aus Mittelalter (z.B. Meister Eckhart und Johannes Tauler) und Gegenwart (z.B. David Steindl-Rast) in ihren Schriften kennen lernen und von ihnen Wegweisung auf dem eigenen »Weg des Herzens« empfangen.

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Unterkunft u. Verpflegung: EZ: 79,00 Euro; DZ: 70,00 Euro; o.Ü: 42,00 Euro + Seminargebühr: 45,00 Euro

Anmeldung und Information für alle Veranstaltungen beim Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg unter Tel.: 0 98 54 – 100 oder per email unter info@ebz-hesselberg.de

Pfarrfrauenbund

■ Glauben leben – Hoffnung weitergeben – Was trägt uns?

14. März 2006, 9.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: CVJM-Haus, Kornmarkt 6, großer Saal

Das Jahr 2006 hat begonnen. Welche Gedanken bewegen uns und was erwarten wir für die kommende Zeit? Wo bleibt unser Glaube angesichts der Naturkatastrophen oder des schrecklichen Unglücks in Bad Reichenhall? Bestimmen Hoffnung und Zuversicht oder Angst und Resignation unseren Alltag. Die Jahreslosung aus Josua 1.5: Gott spricht: »Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht!« will unser Gott-

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

Rüdiger Siemoneit, 68 Jahre, zuletzt in Kalchreuth, am 22. 11. 2005 in Fürth (Witwe: Gisela)

Hedwig Nörr, geb. Teicher, 98 Jahre, am 8.1.

vertrauen stärken und uns fähig machen, andere seelsorgerlich zu begleiten und zur Hoffnung zu ermutigen.

Beim Tagestreffen wollen wir darüber ins Gespräch kommen.

Bibelgespräch »Gute Nachricht für Europa« Apg.16 i.A. Pfr.i.R. Manfred Voigt, Kulmbach – Austausch, Informationen, Singen – Mittagspause – Als Christen Muslimen begegnen Pfr. Hans-Martin Gloel, Begegnungszentrum »Brücke-Köprü« Nürnberg, Meditativer Abschluss
Zu diesem Treffen sind Pfarrfrauen, Pfarrwitwen und Gäste herzlich eingeladen. Wir freuen uns auf diesen Tag und erbitten Gottes Segen für alles Reden, Hören und Begegnen
Im Namen des Pfarrfrauenbundes: Gertrud Bomhard; Barbara Fempel, Nördlingen, Herta Kressel, Nürnberg, Wilhelma Witzke, Eisenach, Elisabeth Spingler, Rothenburg, Beate Peschke, Augsburg

Hinweis: Jubiläumstagung

■ **Wurzeln, die uns tragen.**

09. bis 12.10.2006

Festnachmittag mit Ehrengästen

11.10. 2006 ab 14.30 Uhr

Ort: Haus Bethanien in Gunzenhausen.

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ **Die letzten Amtsjahre, der Übergang – und was dann?**

Fortbildung in den letzten Amtsjahren für Pfarrerinnen und Pfarrer und ihre Ehepartner und –partnerinnen

8. – 12. Mai 2006

Der Übergang wirft viele Fragen auf – von der zukünftigen wirtschaftlichen Versorgung, Umzug, Beihilfe über die gesundheitlichen Klippen bis hin zur Sinnfrage einer Pfarrerexistenz ohne Amt. Wir laden Sie ein, in dieser Woche den verschiedenen Gedanken und Fragen ohne Druck und Hektik in einer wohlthuenden Atmosphäre Raum zu geben.

Mit Pfr. Dr. Jürgen Lorz, Gertraut Lorz, Sr. Dr. med. Friederike Popp und Georg Tautor, Fachreferent im LKA

Leitung: Pfr. i. R. Helmut Jehle

Anmeldung: Geistliches Zentrum Schwanberg
97 348 Rödelsee, Tel.: 0 93 23 – 3 20,

Fax: 0 93 23 – 3 21 16

e-mail: anmeldung@schwanberg.de

AEVP

■ **Lebensordnung für die Gemeinde**

Studententag

20. Februar 2006, 10.00 – 16.00 Uhr

Ort: Neuendettelsau, Gemeindehaus der Ev. Kirchengemeinde (Löhessaal).

Der ABC hat als Ergänzung / Verbesserung / Alternative zu den »Leitlinien kirchlichen Lebens« die »Lebensordnung für die Gemeinde« auf den Weg gebracht. Auf dem Studententag, zu dem auch die PGB herzlich einlädt, wollen wir uns mit dem vorliegenden Entwurf beschäftigen. Zu lesen unter: <http://www.abc-bayern.de/abc-bayern/topaktuell/LOG.pdf>.

Letzte Meldung

»Tief erschüttert und unfassbar verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit...«

aus: *Nürnberger Nachrichten*,
Todesanzeige

Neuendettelsau – ideal für den Ruhestand:

Ruhe, Geborgenheit, Freier Blick ins Grüne, zentrale Lage:

3 Zi ETW,

ca. 190 qm, 2. OG, Lift, TG, Keller; WZ. 33 qm mit Südbalk. und Südlogg., Schlafzi. 19 qm m. Südlogg.,

Arbzi. 19 qm,

gr. Küche, Bad m. DU/Wanne/WC/ Bid.; Gäste WC,

Exklusive Ausstat. Gepflegtes Haus

220.000 Euro

priv. Tel.: 0 98 74 – 50 72 55

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de